MEDITATIONEN ZUR GEHEIMEN OFFENBARUNG DES JOHANNES - II. TEIL, III. FOLGE

Univ.-Prof. Dr. Joseph Schumacher

*(Exerzitienhaus Schloss Fürstenried, München, 02. -04. August 2013)*

*Redigierte Fasssung (21. August 2013)*

Gott ist der Herr der Geschichte, und unser Vertrauen auf ihn wird nicht enttäuscht. „In te speravi non confundar in aeternum“ beten wir im Te Deum. Das ist der Grundgedan-ke der Apokalypse. Sie ist ein Buch der Hoffnung, das seine Bedeutung behält, solange die Auseinandersetzung zwischen Satan und Gott währt.

Das Thema der 22 Kapitel der Geheimen Offenbarung ist, allgemein gesprochen, Gott und der Satan oder der Kampf zwischen Gut und Böse. Damit haben wir auch das Grundthema der Geschichte der Kirche in den Jahrhunderten, die seit den Tagen des Ur-christentums als Endzeit verstanden wird, der Endzeit, die mit dem Tod und der Aufer-stehung Christi begonnen hat. Dieser gigantische Kampf ist auch das Thema des Haupt-werks des hl. Augustinus (+ 430 n. Chr.), des Gottesstaates.

Wir nennen die Geheime Offenbarung ein prophetisches Buch. Das bedeutet jedoch nicht, dass es uns die Zukunft enträtseln will, vielmehr deutet es uns die Gegenwart und die Zukunft.

In allen Jahrhunderten hat man in der esoterischen Deutung dieses Buches wo etwas sehen wollen wie einen Fahrplan für die Zukunft. Das ist ein Missbrauch des Neuen Testamentes und überhaupt der Offenbarung Gottes.

Auch in den Privatoffenbarungen gibt es eigentlich keine Information über zukünftige Ereig-nisse für uns. In ihnen geht es entscheidend um den konkreten Willen Gottes im Augenblick. Die Kirche ist fest davon überzeugt, dass es Privatoffenbarungen gibt, deshalb weil der Geist Gottes bis zur Wiederkunft Christi lebendig ist in der Kirche. Es gibt zukünftige Ereignisse in den Privatoffenbarungen, auch in den echten, aber nur in vagen Andeutungen, zudem sind sie da sekundärer Natur, das heißt: auf sie kommt es gerade nicht an. Im konkreten Fall ist der Katholik skeptisch oder wenigstens zurückhaltend gegenüber den Privatoffenbarungen, weil sich ihrer allzu oft die Schwarmgeisterei bemächtigt. So entspricht es der Lehre der hl. Theresia von Avila und des hl. Johannes vom Kreuz. Im Übrigen ist die Annahme der Echt-heit von Privatoffenbarungen für den Katholiken niemals verpflichtend, auch dann nicht, wenn der Träger oder die Trägerin der Privatoffenbarungen durch die Kirche selig- oder heil-iggesprochen ist oder wenn die Kirche ja gar deren oder dessen Privatoffenbarungen als echt anerkannt hat. Verpflichtet ist nur der Träger von Privatoffenbarungen in Ausnahmefällen, nämlich dann wenn er für sich persönlich die moralische Gewissheit erlangt hat, dass sie wirklich von Gott kommen und den Geist Gottes zum Urheber haben.

Ich sagte schon früher, dass die Geheime Offenbarung nicht nur schlechte Nachrichten für un-sere Zukunft enthält, sondern auch gute. Die guten Nachrichten überwiegen dabei sogar und vermitteln uns Hoffnung auf eine bessere Welt, in der die Schrecken unseres Zeitalters, wie Krieg, Armut und Hunger und alles, was uns belastet, schmerzt und ängstigt, beseitigt wird.

Es geht in der Apokalypse um den Trost und die Stärkung der Gemeinden in der Verfolgung durch den römischen Staat am Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Christus selbst hatte seinen Jüngern Verfolgungen vorausgesagt. Diese Weissagung Jesu hat sich von Anfang an bewahrheitet. Zunächst wurden die Jünger Jesu durch die Juden verfolgt, dann auf Anstif-ten der Juden hin, deren Hass gegenüber dem sich ausbreitenden Christentum immer größer wurde, durch die Römer.

Der Offenbarer der Apokalypse ist der auferstandene Christus, der Empfänger ist Johan-nes, so stellt er sich vor. Es handelt sich bei ihm nicht um jenen Johannes, der das Johannes-Evangelium verfasst hat. Wir müssen hier also an einen anderen Träger dieses Namens denken, der auf der Insel Patmos in der Ägäis, wohin er verbannt worden war, diese Offenbarungen empfangen hat. Das war in der Regierungszeit des römischen Kaisers Domitian (81 - 96 n. Chr.). Der Seher von Patmos schreibt seine Offenbarungen auf, um die Christen auf das letzte Eingreifen Gottes in die Welt und ihre Geschichte vorzubereiten. Er steht dabei unter dem Eindruck, dass die Parusie des Kyrios Christus und das Ende der Zeit schon bald kommen wird. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass damals die Christenverfolgungen eskalierten und die Angst in der Chri-stenheit gleichsam ins Unermessliche wuchs. In dieser Situation ruft der Verfasser der Apokalypse die Christen auf, standhaft zu sein. Man kann sich nicht des Eindrucks er-wehren, dass diese Situation der unseren heute in gewisser Hinsicht nicht ganz un-ähnlich ist.

Bis zum Ende des ersten Jahrhunderts wurden die Verfolgungen der Kirche durch die Römer noch nicht systematisch durchgeführt und waren sie noch nicht in allen Teilen des Reiches organisiert. Das wurde anders, seitdem Kaiser Domitian (81 - 96 n. Chr.) die Herrschaft innehatte. In der Apokalypse, die in dieser Zeit entstanden ist, spiegeln sich gleichsam die Bedrängnisse dieser Epoche. Im Allgemeinen setzt man ihre Entste-hung auf das Jahr 96 n. Chr. an, das ist das letzte Regierungsjahr des Kaisers Domitian.

Die Apokalypse besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil geht es im Wesentlichen um sieben Briefe, die der Seher im Auftrag des himmlischen Christus an sieben kleinasia-tische Gemeinden zu schreiben hat. Im zweiten Teil des Buches geht es um den Kampf und den Sieg des Gottesreiches, also um das, was nachher kommen muss. Der erste Teil umfasst Kapitel 1 - 3, der zweite Teil Kapitel 4 - 22. Der erste Teil behandelt den ge-genwärtigen Zustand der Kir-che, nämlich das, was ist, näherhin die göttliche Erschei-nung des Menschensohnes und die sieben Sendschreiben. Der zweite Teil behandelt dann den Kampf und den Sieg des Gottes-reiches und das, was nachher kommen muss (Kapitel 4 - Kapitel 22). Da geht es um den Kampf und den Sieg des Gottesreiches. Im Einzelnen ist dabei die Rede von der Kampflage (4, 1 - 11, 19), von den beiden Geg-nern, nämlich Satan und Gott (12, 1 - 16, 21), von der Niederlage der gottfeindlichen Mächte (17, 1 - 20, 5) und endlich von der neuen Schöpfung (21, 1 - 22, 5). Die Schlussgedanken nehmen dann Bezug auf Christus und die Apokalypse als solche (22,6 - 21). Da ist die Rede von der dreifachen Bestätigung des Buches, von der Stellung Christi, von den Abschiedsworten des Herrn und der Gemeinden und endlich von dem Segenswunsch des Sehers für die Gemeinden.

Im vergangenen Jahr war der Grundgedanke unserer Überlegungen, dass Christus nicht nur einzelne Seelen und Gemeinden retten will, sondern die ganze Welt zu Gott heimholen will, diese Welt, die der Teufel von Gott losgerissen hat und mit allen Mitteln für sich zu erobern sucht. Der Teufel muss überwunden werden, damit er seinen Besitz herausgibt. Der Kampf zwischen Christus und dem Satan, zwischen Gut und Böse, zwischen Gott und der dem Teufel dienenden Welt, genau das ist der Inhalt des zweiten Teils der Apokalypse, in der zunächst die Kampflage durch den Seher gekenn-zeichnet wird (4, 1 - 11, 19) und in der die bei-den Gegner beschrieben werden (12, 1 - 16, 21). Bis zu dem 13. Kapitel waren wir fortgeschritten.

In den Versen 7 - 12 des 12. Kapitels hören wir von dem gewaltigen Kampf zwischen Gut und Böse, der uns einen Einblick in den Ursprung des Bösen gewährt, von dem Ausgang des Kampfes und von der neuen Lage, die er schafft (12, 7 - 12).

In dem Kampf zwischen Michael und dem Drachen wird das grundsätzliche Ringen zwischen Gut und Böse dargestellt, das sich seit dem Beginn der Schöpfung in der Welt abspielt. In diesen Kampf sind alle vernunftbegabten Geschöpfe, Engel und Menschen, hineingezogen. Auf Grund ihres freien Willens können sie sich für das Gute oder für das Böse entscheiden. Die große Schlacht, die im Himmel entbrannte, setzt sich auf Erden fort. In diesem sich immer wieder erneuernden Ringen kann kein Engel und kann kein Mensch neutral bleiben.

Das ist unsere Situation. Das öffentliche Leben in den verschiedenen Bereichen ist heute weit-hin zu einer Domäne Satans geworden. Seine besondere List ist heute eine gewisse Sprachregelung, sofern er etwa das, was aufbauend ist, konservativ nennt und es damit abwertet, und das, was zerstörerisch ist, progressiv nennt und es damit als gut qualifiziert. Was die richtige Sprachregelung bedeutet und welchen Stellenwert sie in der psychologischen Kriegsführung hat, demonstrieren uns immer wieder die totalitären Staaten, das gilt für den Nationalsozialismus nicht weniger als für die kommunistischen Diktaturen des früheren Ostblocks und der Gegenwart.

Der Erzengel Michael führt die an, die sich gegen Luzifer erheben. Letzterer lehnt die Oberhoheit Gottes ab. Er will autonom, unabhängig und selbstherrlich sein. Der Name Michael bedeutet soviel wie „Wer ist wie Gott?“ - „Mi-ka-el“. Dieser Name ist schon eine Antwort auf die Parole Luzifers „Ich will nicht dienen“. Michael wird als der Schutzgeist des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Gottesvolkes verehrt. Seit dem Mittelalter hat sich das deutsche Volk in besonderer Weise unter seinen Schutz gestellt, eigentlich seit der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahre 955, als Otto der Große die damalige Gefahr aus dem Osten bann-te, damals bedrohten die Heere der asiatischen Hunnen Europa. Nicht anders als heute ging es damals um Sein und Nichtsein des Christentums.

Der Teufel ist durchaus nicht gewillt, seine Sache aufzugeben, wenn er Niederlagen erlebt. Für jede verlorene Position sucht er eine neue zu gewinnen. Er sucht den ganzen Erdkreis, alle Menschen zu verführen und vom Gehorsam gegenüber Gott abzubringen.

Ist auch der Teufel grundlegend überwunden durch Christus, durch seinen Tod und seine Auf-erstehung, so hat er dennoch Macht und Einfluss in der Welt. Aber wie er aus dem Himmel hinausgeworfen worden ist, als er sich gegen Gott erhob, so wird einmal seine Macht end-gültig überwunden.

In dem Siegeslied des Himmels erscheint der Endsieg über den Satan bereits gegenwärtig für alle, wenngleich er in dieser Weltzeit noch verborgen ist (12,10 - 12).

Der Seher weist hin auf die Angriffe des Feindes und den Schutz Gottes, auf die Tatsache, dass bei besonderen Kämpfen auch besondere Hilfe kommt, und auf den dauernden Hass ge-gen die Kirche (12,13 - 18). Vermag der Drache auch nichts gegen Christus, so wendet er sich doch mit aller Macht gegen die Kirche, in der Christus fortlebt. Mithin gehört es zum dauern-den Los der Kirche, dass sie verfolgt wird. War ihr Stifter das Zeichen des Widerspruchs, so kann es der Kirche nicht anders ergehen. Christus hat es ihr vorausgesagt: „Wenn die Welt euch hasst, so wisst, dass sie mich zuvor gehasst hat, haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen, denn der Diener ist nicht größer als sein Herr“ (Joh 15,18). Dem entspre-chend erklären, wie die Apostelgeschichte berichtet, die Juden in Rom dem Völkerapostel Paulus, der im Begriff ist, ihnen Christus zu verkünden: „Von dieser Sekte ist uns nur be-kannt, dass sie überall Widerspruch findet“ (Apg 28,22).

Heute träumen nicht wenige Theologen von einer Kirche, die nicht mehr Zeichen des Wider-spruchs ist. Allein, sie ist dann nicht mehr die Kirche Christi. Die Anpassung der Kirche an die Welt ist nur möglich um den Preis ihrer Identität.

Wo immer die Kirche in den Jahrhunderten sich selber treu geblieben ist, da fand sie den Wi-derspruch der Welt. Die Menschen wollen autonom sein, sie wollen selbst bestimmen, was sie zu tun und zu lassen haben. In diesem Streben, das bereits der Ursünde zugrunde lag, gründet auch die Ablehnung der Kirche. Sie schmeichelt dem menschlichen Stolz und verspricht das Glück selbstherrlicher Freiheit.

Aber in ihrer Verfolgung wird die Kirche stets von Gott beschützt (12,14). Das zeigt sich, wenn es heißt, dass die Kirche in die Wüste flieht vor dem Wüten der Schlange.

Die Kirche ist allen Bemühungen Satans zum Trotz, sie zu vernichten, durch Gott geborgen wie einst das Volk Israel durch Gottes schützende Hand vor seinen Feinden bewahrt wurde. Gott wird seine Gemeinde, die ganze Kirche in der furchtbaren Not erhalten und erretten. Das drückt ja bereits die bekannte Stelle Mt 16,18 aus, wenn es da heißt, dass die Pforten der Höl-le die Kirche nicht überwältigen werden. Das freilich erregt umso mehr den wilden Zorn des Drachen. Kann er die Kirche als ganze nicht zerstören, so wendet er sich ihren einzelnen Gläubigen zu. Dabei wendet er sich besonders gegen die, die Gottes Gebote beobachten. Sie stehen ja seinen Plänen in erster Linie im Wege. Daher sucht er sie in erster Linie zu Fall zu bringen. Vor allem hat er es auf die wirklich aktiven und überzeugten Glieder der Kirche abgesehen. Das beweist das Leben vieler Heiliger, aber vielleicht auch unser eigenes Leben, wenn wir oftmals gerade dann besonderen Versuchungen ausgesetzt sind, wenn wir uns Gott besonders nahe glauben im Gebet und in guten Werken.

Von den Mystikern wird uns berichtet, wie gerade die höchsten Erhebungen ihrer Seele ihnen spezifische Versuchungen und Prüfungen brachten. Wenn wir einen Berg besteigen, so wer-den die Schwierigkeiten umso größer, je näher wir dem Gipfel kommen. Es ist eine alltägliche Erfahrung aller Gottesfreunde, dass sie im Gebet, speziell auch im betrachtenden Gebet von schweren Versuchungen geplagt werden. Wo Gott nahe ist, da ist auch im Allgemeinen sein Widersacher zur Stelle.

Der Drache stellt sich an den Rand des Meeres (12,18), um Ausschau zu halten, ob er Bundes-genossen für seinen Kampf gegen die Kirche finden könne, und in der Tat kommt ihm Hilfe von zwei Tieren, von dem Tier aus dem Meer und vom Tier aus der Erde. Das Erstere symbo-lisiert die Machthaber dieser Welt, das Letztere jene, die durch ihre geistigen Fähigkeiten die Entwicklung der Menschheit beeinflussen. Das erste Tier versinnbildlicht das unchristliche Machtprinzip, das zweite die gottfeindliche Weltweisheit. Es sind unter den beiden Tieren nicht einzelne Menschen zu verstehen, sondern die nie abreißende Reihe derer, die als Gegner Christi auftreten und sein Reich oder wenigstens seinen Einfluss zu vernichten versuchen.

Zunächst zu dem Tier aus dem Meer. Wir hören von der äußeren Erscheinung des Tieres, von seinem Nachäffen Christi und von seiner Gottlosigkeit (13,1-10).

Luzifer braucht nicht lange am Strand zu warten. Schon sehr bald steigt das erste Tier aus dem Meer der Welt auf, das ihm als Bundesgenosse im Kampf gegen Gott und seine Kirche dienen will. Dieses Tier begegnet uns in der nie abreißenden Reihe der gottlosen Herrscher, angefangen von den Pharaonen, die das erstarkende Gottesvolk in Ägypten ausrotten wollten, über Nero und seine Nachfolger in Rom, die das Christentum erledigen wollten, über Heinrich VIII., Elisabeth und Cromwell, die in England gegen den Katholizismus wüteten, über Machi-avelli, Ludwig XIV., Napoleon und Hitler bis hin zu den gegenwärtigen Herrschern, die Gott und seine Kirche vernichten wollen.

Bei dem Tier stechen besonders zwei Züge hervor, nämlich der Kampfeswille und die Zerstörungswut, mit der alles vernichtet wird, was neben ihm Geltung haben und Ein-fluss gewinnen könnte. Hier begegnet uns wieder das Bild von den zehn Hörnern und den sieben Köpfen. Es weist darauf hin, dass die Macht, die das Tier auszuüben sucht, so allseitig und vollendet ist wie der Machtanspruch Gottes in den zehn Geboten, dass es mit siebenfacher, also vollendeter Überlegung, mit höchster List und Verschlagenheit diese Macht zu gebrauchen sucht.

Die Kronen auf den zehn Hörnern weisen darauf hin, dass sich das Tier nicht mit der Krone eines Landes begnügt, mit der Beherrschung und Vergewaltigung eines Volkes. Es will mehr Kronen haben, als es Häupter besitzt. Es sucht die Herrschaft über die gan-ze Welt. Es geht ihm also um eine universale Herrschermacht, die allein Gott zukommt. Es möchte Gott gleich werden, an seine Stelle treten, es möchte die Anbetung, die Gott von den Menschen erwiesen wird, auf sich selbst lenken.

Es hasst Gott, bekämpft die Religion unterdrückt ihre Betätigung, verdrängt sie aus der Öffentlichkeit und dem staatlichen Leben, aus der Schule und der ganzen Erziehung und lässt nur das gelten, was der eigenen Verherrlichung dient. Auf den Häuptern stehen gottesläster-liche Namen. Das deutet darauf hin, dass alles Denken und Überlegen des Tieres darauf aus ist, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen.

Der Seher von Patmos scheint hier auf den Kaiserkult anzuspielen. Kaiser Augustus hat-te sich bereits „divus“ - „göttlich“ - nennen lassen. Kaiser Domitian bezeichnete sich of-fiziell als „Dominus Deus“ - „Herr und Gott“. Konnten die römischen Kaiser schon die vielen Völker ihres Reiches nicht zu einer religiösen Einheit zusammenschließen, so forderten sie die politische Glaubenseinheit, die in dem römischen Staat und seinem Re-präsentanten etwas Göttliches erkannte.

Die Vergöttlichung der staatlichen Gewalt ist nicht etwas Singuläres in der römischen Kaiserzeit. Sie hat sich immerzu wiederholt in der Geschichte.

Das mehrfach wiederkehrende Wörtchen „wie“ in der Beschreibung des Tieres aus dem Meer macht darauf aufmerksam, dass die Vergleiche nicht ganz ausreichen, um die Erscheinung zutreffend zu malen.

Es geht vor mit der Wildheit des Panthers, der unter allen Raubtieren sich durch besondere List und Blutgier hervortut. Mit der Behändigkeit und Tücke dieser Katze verbindet es die plumpe und gefräßige Art, die in Bären verkörpert ist. Trotz aller Schlauheit und Hinterlist bleibt es also in seinem Gebaren grob wie ein Bär. Wie der Löwe mit seinem Gebrüll den Urwald und die Wüste durchdringt und Menschen und Tiere in Angst und Schrecken jagt, so verbreitet das apokalyptische Untier überall Entsetzen und Terror. Niemand erwartet Gutes von ihm. Nur die Hyänen und die Aasgeier wittern Fraß und freuen sich, wenn es erscheint.

Die Beschreibung des Tieres erinnert an die Vision des siebten Kapitels im Buch Daniel, in der vier Tiere nacheinander aus dem Meer aufsteigen: ein Löwe, ein Bär, ein Panther und ein namenloses Ungeheuer mit eisernen Zähnen und zehn Hörnern. Die Schrecknisse dieser vier Tiere sind in der Apokalypse in einem einzigen Ungetüm vereinigt. Ein Hinweis darauf, dass sich im Laufe der Geschichte die Bosheit und Gewalttätigkeit der gottfeindlichen Weltmächte immer stärker in einer Hand konzen-triert. Paulus spricht von dem Menschen der Gesetz-losigkeit, von dem Sohn des Verderbens, dem Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott und Heiligtum heißt, der sich selbst in den Tempel Gottes setzt und sich als göttliches Wesen ausgibt (2 Thess 2, 4). An anderen Stellen des Neuen Testamentes ist von dem Antichrist die Rede. Dieser tritt natürlich nicht plötzlich und unvermittelt auf, sondern hat viele Vorläufer, die diese oder jene Seite seines Wesens darstellen, bis er selbst kommt und alles in sich zusammenfasst.

Wir können allgemein sagen: Von diesem Tier kommt alles widerchristliche Streben nach der Macht im Gottesreich der Kirche wie auch in der einzelnen Seele. Machtgier ist in der Kirche ebenso widergöttlich wie im Verhalten des Einzelnen, der stets sein Ich durchsetzt und allen seinen Willen aufzwingen will. Dabei sind wir ungemein wendig in der Begründung und Rechtfertigung solchen antichristlichen Verhaltens. Gott aber, das darf der Mensch nicht vergessen, ist der oberste Herr und Gebieter. Daher soll der Mensch vor allem den Gehorsam üben.

Die Kirchenväter haben den Teufel mit Recht als den Affen Gottes bezeichnet. Er möchte Gott gleich sein. Wie Gott seinem Sohn alle Macht übertragen und ihn zu seiner Rechten erhoben hat, so übergibt nun Satan dem Tier seinen Thron und die große Gewalt. Das Tier wird tödlich getroffen, aber seine Wunde wird wieder geheilt. Auch hier wird durch den Gegenspieler des Lammes dieses selber in seinem Tod und in seiner Auferstehung nachgeäfft. Das Nachäffen geht noch weiter. Nicht selten versucht das Tier christliche Ideen und Einrichtungen zu kopieren oder als sein geistiges Eigentum darzustellen. Nicht selten übernahm es christliche Ideen und gab sie als ihre eigenen aus. Im Nationalsozialismus wurden Organisation und Kult der Kirche nachgeahmt.

Die Welt läuft dem Tier nach, weil die Massen stets leicht fasziniert sind von dem Gottwidrigen, denn der selbstbewusste Mensch tut nichts so gern wie widersprechen, besonders auf religiösem Gebiet. Es ist in uns etwas, wie die Schrift sagt, das die Finsternis mehr liebt als das Licht. So läuft die Welt dem Tier nach und sinkt vor dessen scheinbaren Triumphen staunend zu Boden. Dadurch aber wird sie unfähig, aus der Geschichte zu lernen.

Wie das Lamm angebetet wird (5, 14 - 19), so beansprucht das Tier - gewissermaßen der Sohn Satans - sich von der Schöpfung anbeten zu lassen. Auch das ist eine grundlegende Versuchung des Menschen, dass er, statt den wahren Gottes und seinen Sohn anzubeten, Götzen anbetet, nämlich die blinden Naturkräfte oder die menschli-chen Leidenschaften. Die Anbetung der Macht, der Leidenschaften im Rausch der Sinne und des Besitzes ist eine gewaltige Huldigung für Satan.

Ja, wir alle fallen bereits nieder vor dem Tier, wenn wir in unseren diesseitigen Sorgen und Arbeiten aufgehen und keine Zeit und kein Interesse mehr haben für Gott.

Aber auch das ist Anbetung des Tieres, wenn wir resignieren und die Ansicht vertreten, dass das Böse doch triumphiert, dass Unehrlichkeit, Unfähigkeit und Charakterlosigkeit immer mehr Erfolg haben, wenn wir den Glauben an den Sieg des Guten aufgeben und pessimistisch oder kleinmütig erklären: Wer ist dem Tier gleich? Wer vermag den Kampf mit ihm aufzunehmen?

Das Tier offenbart seinen wahren Charakter, indem es schlimme Lästerungen gegen Gott redet. Es treibt sein Unwesen 42 Monate hindurch. So furchtbar das ist, es geschieht nicht ohne Gottes Willen und Gott weiß, was er tut. Prahlerische und lästerliche Reden zu führen, gehört zum Wesen der gottfeindlichen Mächte. Heute nennt man das Propaganda. Das war im Grund in der Antike nicht anders als in der Gegen-wart.

In den 42 Monaten begegnen uns wieder die dreieinhalb Jahre, die zum Ausdruck brin-gen, dass die Macht des Tieres zeitlich begrenzt ist, dass es innerlich Großes und Dauer-haftes nicht vollbringen kann, dass über kurz oder lang sein Werk zusammenstürzen muss.

Gott aber, der das geschehen lässt, der dem Tier seine Frist und seine Grenze gesetzt hat, ist ihm ungleich überlegen.

Den bösen Worten folgt aber die böse Tat (Vers 7). Das Tier fängt Krieg mit den Hei-ligen an und besiegt sie. Ihm wird Macht über die ganze Menschheit gegeben. Hier tritt das Tier wieder auf als Gegenspieler des Lammes, das seine Gemeinde aus jedem Stamm, jeder Sprache, jedem Volk und jeder Nation erkauft hat (5, 9; 7, 9). „Wer Gott nicht anbetet, der betet den Teufel an“, sagt Leon Bloy (+ 1917). Papst Franziskus zitierte dieses Wort in seiner ersten Ansprache vor den Kardinälen nach seiner Erwählung zum Pontifex Maximus. In dem Triumph des Tieres wird der Triumph des Lammes nachgeahmt (5, 9). Die Erfolge, die das Tier errungen hat, beeindrucken die Bewohner der Erde, also die ungläubigen Menschen so sehr, dass sie dem Tier anbetend huldigen, nicht aber die von Gott Erwählten, die von Anfang an im Buch des Lebens verzeichnet sind. Sie erkennen die satanische Verführung und stimmen nicht ein in den allgemeinen Lobpreis des Tieres. Hier begegnet uns das Geheimnis der Auserwählten. Gott sieht den Untergang vieler voraus, will ihn aber nicht, sondern tut im Gegenteil alles, um ihn zu verhüten. Das Lamm ist für alle geopfert worden. Alle hätten das Heil finden können, haben es aber abgelehnt. Dass sie das taten, lag an ihrem freien Willen. Sie haben Gottes Vorherbestimmung an sich erfüllt.

Hier kommen wir an ein Geheimnis, das uns unbegreiflich vorkommen muss. Wir werden es aber einmal in der Ewigkeit anders sehen. Die Macht Satans ist deswegen so stark, weil die Menschen ihm großen Einfluss einräumen.

Angesichts der Macht des Bösen ist der Christ umso mehr gehalten, seine Entschei-dungen im Alltag, die großen wie die kleinen, verantwortlich zu fällen, im Angesichte Gottes. Vor Gott steht immer nur der Einzelne. Vor ihm kann der Mensch sich nicht verstecken. Wenn „alle Völker der Erde das Tier anbeten“, so muss der Christ wissen, wohin er gehört. Der Leichtsinn und das böse Beispiel der Masse sind keine Entschuldigung für ihn.

In Vers 9 und 10 wird die Gemeinde aufgerufen, sich bereitwillig in das Leiden zu schicken, demütig und ergeben in die Verfolgung hineinzugehen, wenn Gott sie schickt (Jer 15, 2). Legt Gott Gefangenschaft dem Einzelnen auf, so soll er diese gehorsam hinnehmen. Will Gott aber, dass seine Zeugen mit dem Schwert getötet werden, so sol-len sie auch den Tod erdulden. In dieser Prüfung gilt es, Standhaftigkeit und Glaubens-treue zu zeigen.

Der Christ soll gerade dann Gott sein Ohr öffnen, wenn die Wege der Vorsehung dunkel und unbegreiflich erscheinen. Ihm steht es weder an, dass er klagt noch dass er empört auf Gewalttat sinnt. Wenn Gott es will, kann er doch nicht der Gefangenschaft und dem Tod entrinnen. Der Christ glaubt nicht an das Schicksal, dem er sich etwa mit dumpfem Fatalismus unterwerfen würde, vielmehr weiß er sich auch in dem Unverständlichen, das über ihn hereinbricht, in der Not in der Hand Gottes. Das ist zwar leicht gesagt, aber der Ernstfall des Glaubens. Zudem ist es ungeheuer tröstlich, sich in dem Schweren, das über einen hereinbricht, von einer festen und sicheren Hand geführt zu wissen.

Und ein zweites Tier steigt auf vom Festland her. Das Tier vom Festland versinn-bildlicht das Auftreten der antichristlichen Weltanschauungen. Es zeigt ihren Einfluss auf die Menschen und den damit verbundenen Terror und nennt endlich ihren Zahlen-wert (13, 11 - 18).

Das zweite Tier steigt vom Festland auf, das im Verständnis der Antike das Symbol für Ordnung und Kultur ist, da es ja durch den Geist des Menschen gestaltet ist und der Mensch hier Kunst und Wissenschaft pflegen kann. Deshalb sind in dem zweiten Tier versinnbildlicht die weitverbreitete antichristliche Weltweisheit des Altertums, die My-sterienkulte, die heidnischen Weltanschauungen und Lebensauffassungen, die an die Seite der gottfeindlichen Staatsgewalt treten. Je anspruchsvoller und selbstherrlicher die Staatsgewalt als politische Macht auftritt, umso notwendiger bedarf sie der geistigen Untermauerung und Verteidigung, welche die Unterdrückten beruhigt und versöhnt, vielleicht gar fasziniert und hypnotisiert. Das Tier vom Festland könnten wir so als den Propheten des Tieres aus dem Meer bezeichnen. Dieser Prophet macht sich das ganze Denken und Streben der Menschen, Kunst und Wissenschaft, Presse und Schule, Thea-ter und Kino, Technik und Fortschritt, Handel und Gewerbe dienstbar und verdrängt so überall den christlichen Einfluss.

Diese Bestrebungen erscheinen nach außen sehr harmlos und unschuldig, denn das Tier, das sie versinnbildlicht, sieht aus wie ein Lamm. Das Lamm aber erweist sich nicht als geduldiges Opferlamm, das sich für andere hingibt, sondern als ein kämpferischer Wid-der, der mit zwei Hörnern ausgestattet ist, die Intelligenz und Energie versinnbildlichen. Mit der ganzen Hartnäckigkeit und Angriffslust eines Widders geht er auf sein Ziel los. Er redet natürlich nicht seine eigene Sprache, sondern die des Drachen, des Vaters der Lüge. Er erweist sich damit als Lügenprophet. Er lügt prinzipiell. Er lügt auch dann weiter, wenn er merkt, dass die Menschen seine Lüge als solche erkennen, schamlos und ohne Scheu lügt er weiter, wie es eigentlich immer den Lügnern zu Eigen ist.

Immer wieder machen wir die Erfahrung, dass die Lügenpropheten den Jubel der Welt ernten. Das Sprichwort sagt: „mundus vult decipi“ - „die Welt will betrogen werden“. Der Mensch lernt nicht aus der Geschichte. Jesus hat die Jünger vor den Lügenprophe-ten gewarnt, die in Schafskleidern daherkommen, inwendig aber reißende Wölfe sind (Mt 7, 15).

Im Vers 12 unseres 13. Kapitels wird deutlich, dass die beiden Tiere Hand in Hand arbeiten, dass das eine unter den Augen des anderen sein Werk vollzieht. Sie fördern und helfen sich gegenseitig. Der Mensch will natürlich nicht von Machthabern unterdrückt werden, aber die Lügenpropheten verstehen es, die gewalttätige Macht so zu beleuchten und zu verherrlichen, dass die Menge sich betören lässt, ihr Knie beugt und das Tier anbetet.

Die falschen Propheten verstehen es, die Masse durch äußere Effekte, durch wunderbare Erfolge und Fortschritte, die allenthalben gemacht werden, zu blenden. Zwar können sie keine echten Wunder wirken, aber die Masse fällt auf ihre Tricks und auf ihre Gaune-reien herein.

Es werden naturgemäß Bilder hergestellt von dem Tier, das die Erdbewohner anbeten. Dafür sorgt das zweite Tier. Durch die äußere Darstellung des Tieres und seine Verherr-lichung soll in den Herzen der Menschen ein bleibendes Denkmal gesetzt werden. Die falschen Propheten verstehen es ausgezeichnet, so zu reden, dass die Schwächen des Tieres verdeckt werden und alles groß und glanzvoll in den Augen der Menge erscheint. Misserfolge und Todeswunden wissen sie geschickt zu verhüllen. Sie sorgen dafür, dass das Bild des Tieres in den Herzen der Erdenbewohner so lebendig ist, dass es gleichsam zu ihnen redet, dass sie ganz von ihm eingenommen und beherrscht sind.

Der Teufel sucht, wie jeder Tyrann, seine Herrschaft durch Zwang und Terror zu erhal-ten. Genauso handeln die beiden Tiere, wenn das zweite alle die töten lässt, die das Bild des ersten nicht anbeten wollen. Der Seher von Patmos hat hier wohl zuerst an den Kai-serkult gedacht, denn die Christen, die die göttliche Verehrung des Kaiserbildes ver-weigerten, waren dem Tode verfallen.

Zwar ist es in sich widersinnig, eines denkenden Menschen unwürdig, ein Bild anzube-ten, aber das zweite Tier, das Symbol der antichristlichen Weltweisheit, weiß mit Hilfe seiner Lügenpropheten die Menschen dazu zu bringen.

Damit niemand den Propheten des zweiten Tieres entrinnt, bringen sie alle dazu, „auf ihrer rechten Hand oder auf ihrer Stirn ein Zeichen zu tragen“. Große und Kleine, Rei-che und Arme, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Freie und Sklaven, alle sind gezwungen, das Zeichen des Tieres zu tragen, wenn sie nicht ihre Existenz verlieren wollen. In der Antike wurden vor allem den Sklaven Zeichen eingeätzt oder aufgebrannt, an denen ihre Zugehörigkeit zu erkennen war, aber auch Soldaten, die einer besonderen Gruppe angehörten, auch ihnen wurden Zeichen eingeätzt oder aufgebrannt. Wir haben es in unseren Tagen noch ähnlich erlebt. Ich denke hier an die Blutszeichen, die den Mitglie-dern der SS in der Zeit des Nationalsozialismus aufgeprägt wurden. Mit den Zeichen ist der Verzicht auf die persönliche Freiheit und Selbständigkeit verbunden.

Das Tier arbeitet mit List und mit Terror. Über alle, die ihm nicht folgen, verhängt es den wirtschaftlichen Boykott. „Sie können weder kaufen noch verkaufen“, sie sind also der Verelendung preisgegeben, wenn sie nicht das Zeichen des Tieres tragen. Es gibt für sie nur eine Rettung, nämlich das Zeichen des Tieres, das sie offen oder versteckt durch seinen Zahlenwert tragen müssen.

Der wirtschaftliche Druck der Lügenpropheten war noch immer ein wirksames Mittel, die Menschen ihre Verantwortung vergessen zu machen. Denken Sie einmal an das Problem des gewissenlosen Vertriebs von schlechten Schriften und Bildern, den Ver-kauf von Dingen, die zu unsittlichen Zwecken benutzt werden, worin in unseren Tagen die Bischöfe verstrickt sind. Denken Sie an den Weltbild-Skandal, der bis heute noch nicht in gebührender Weise ausgeräumt ist. Man gibt das ewige Heil preis um irdischer und materieller Werte willen, um des finanziellen Gewinns willen nimmt man den Widerspruch zwischen der Lehre der Kirche und dem Handeln ihrer Spitzenvertreter in kauf, wenn man nicht gar um des Gewinns willen auch auf die Verkündigung der reinen Lehre verzichtet. Das sind apokalyptische Zustände.

Nun zu der Zahl des Tieres. Bis in das Jahr 1000 nach Christus gab es im Abendland nicht die arabischen Ziffern. Die einzelnen Zahlen drückte man bis dahin durch be-stimmte Buchstaben aus, wie das heute noch bei den römischen Zahlen der Fall ist. So-mit bezeichneten die Buchstaben eines Namens auch einen gewissen Zahlenwert, den man durch Zusammenzählen errechnen konnte. Für Juden und Griechen entsprach etwa der Buchstabe A der Zahl 1, der Buchstabe B der Zahl 2, der Buchstabe I der Zahl 10, der Buchstabe K, der Zahl 20 usw. Somit konnte man jedes Wort in eine Zahl über-setzen, die leicht zu errechnen war. Schwierig war es jedoch, aus der Zahl selbst nun wieder das darin versteckte Wort zu erkennen, denn jede Zahl ließ sich natürlich in eine Reihe verschiedener Wörter auflösen. Nur der in das Geheimnis Eingeweihte konnte dann verstehen, was gemeint war. Die Beliebtheit dieses Spiels mit den Zahlen in der hellenistisch-römischen Welt kann man ersehen aus einem in Pompeji an eine Wand geschriebenen Satz, der lautet: „Ich liebe die, deren Zahl 545 ist“. Das Mädchen, dem diese Liebeserklärung galt, vielleicht auch einige Freunde, verstanden, an welche Adre-sse diese Aufschrift gerichtet war. Vor allen anderen aber wurde das Geheimnis be-wahrt.

Welcher Name nun stand hinter der Zahl 666? Bereits Irenäus von Lyon (+ um 202) wusste nicht mehr, was diese Zahl bedeuten sollte. Daher ist es auch für uns ein vergebliches Unterfangen, diese Frage lösen zu wollen. Manche dachten dabei an den Kaiser Nero, oder sie suchten in dem Ausdruck Kaiser – Gott den Zahlenwert 666 zu finden. Manche evangelischen Sekten haben diese Zahl sogar mit auf den Papst als „Vicarius Filii Dei“ beziehen wollen, aber möglicherweise hatte der Seher von Patmos nur einen symbolischen Wert im Auge.

Wichtiger ist, dass wir erkennen, dass dieses Tier irgendwie auch in uns selber wohnt und wirksam ist. Erst wenn wir es in uns erkennen, können wir ihm erfolgreich entge-gentreten. Ehrliche Selbsterkenntnis bahnt uns den Weg dorthin.

Gott gestattet also dem Teufel, seine Macht zu entfalten und sogar Bundesgenossen her-anzuziehen. Dann aber, und davon ist im 14. Kapitel die Rede, holt er zum Gegenschlag aus. Zunächst hält er eine große Heerschau ab. Diese beginnt mit einer Vision, die schon den Sieg des Lammes zeigt (14, 1 - 5). Dann folgt die Ankündigung des Endge-richtes, das die letzte Entscheidung bringt (14, 6 - 20). Damit beginnt das dritte Wehe. Es besteht in der Ausgießung der sieben Zornesschalen mit den sieben Klagen (15, 1 - 16,21).

Wichtige Abschnitte werden in der Apokalypse stets mit einer Vision eingeleitet, die von vornherein das glorreiche Ergebnis der betreffenden Szene erkennen lässt. Vor den sieben Sendschreiben war es die Vision des Menschensohnes (1, 11 - 20), vor der Öffnung der sieben Siegel war es die Anbetung des Lammes (5, 8 - 14), vor den sieben Posaunen war es die Bezeichnung der Auserwählten (7, 1 - 17), vor dem Auftreten der beiden Tiere waren es die himmlische Frau und der Drache (12, 1 - 6) und vor der An-kündigung des Endgerichtes war es das Lamm auf dem Berge (14, 1 - 5).

Das Lamm tritt nun auf als der persönliche Gegensatz zum Drachen, ein wirkliches Lamm, das sich nicht als ein bösartiger Widder entpuppt, wie das zweite Tier, das vom Lande her kam. Das Lamm hat Auserwählte um sich, die sich in freier Liebe für seine Fahne entschieden haben, eine wahre Kerngruppe, eine von Gott erlesene Gefolgschaft. Der Drache wendet Gewalt und Zwang an, um die Massen auf seine Seite zu bringen. Anders ist das bei Gott. Er respektiert die Freiheit des Menschen. Die Elite Gottes ist überwältigend groß. Sie ergibt sich aus der Zahl 12 x 12 x 1000, also aus der Multipli-kation der 12, der Zahl der Vollendung in höchster Steigerung, mit sich selbst und mit 1000. Dann kommen wir auf 144.000. Diese 144.000 tragen ein Zeichen an ihrer Stirn, nicht das Mal des Tieres. Sie tragen den Namen des Lammes und seines Vaters. Dieser Name ist ihnen in der Taufe aufgeprägt worden. Ihre ganze Tätigkeit besteht in der fei-erlichen Anbetung des Lammes. In ihrer Mitte steht das Lamm, es hat sich erhoben, um seine Heerschar zu mustern. Damit ist der Beginn der Entscheidungsschlacht ange-zeigt. Der Standort dieser Heerschau ist nicht der Himmel, sondern der Zion, das ist der Berg des Herrn, auf dem bereits in der Zeit des Alten Testamentes der Tempel Gottes errichtet worden ist. Er ist das Zentrum der Stadt Jerusalem. Zu diesem Berg werden die Völker wallen: „Denn von Zion geht aus das Gesetz, und das Wort des Herrn geht aus von Jerusalem“ (Jes 2, 3). „Von Zion wird auch die Rettung kommen, wie Jahwe es verheißen hat.“ (Joel 3, 5). Der Kampf des Lammes wird auf der Erde durchgeführt, nicht im Himmel. Die 144.000, die durch das Zeichen des Lammes von den Anhängern des Tieres geschieden sind, sind nicht die triumphierende, sondern die streitende Kir-che. Gegen sie hat der Drache gewütet, aber er konnte sie nicht vernichten. Trotz seines Wütens ist die Zahl der wirklichen Christen somit noch ziemlich groß geblieben. So empfand man die Zahl 144.000.

Das ist eigentlich ermutigend, eine so hohe Zahl der Auserwählten, trotz der Macht des Bösen, wenn wir kleinmütig denken möchten, die Zahl der wirklichen Christen sei nur sehr gering. Auch wir stehen in der Kampfschar des Lammes. Der Herr hat uns in seine Gefolgschaft gerufen.

Der selige John Henry Newman (+ 1890) weist in einer seiner zahlreichen Predigten darauf hin, dass hier von den „aus den Menschen Erkauften“ die Rede ist, die nur einen Rest darstellen, als „Erstlinge für Gott und das Lamm“ (14, 4). Nicht alle finden das Heil. Soweit es an Gott liegt, er will das Heil aller, aber die Gnade baut auf der Natur auf. Es wäre innerlich widersprüchlich, wenn Gott den Menschen als freies Wesen schafft und ihm das Heil schenken würde, das er nicht will[[1]](#footnote-1).

Der Apostel hört vom Himmel her eine gewaltige Stimme. Es geht diesmal nicht um einen neuen Auftrag, sondern um ein neues Lied, das ein mächtiger Chor singt. Es sind Stimmen aus dem Himmel, es ist ein Lied der Auserwählten, der triumphierenden Kir-che, das vom himmlischen Gottesdienst zu den 144.000 herüberklingt. Für sie ist es ein Siegeslied, denn sie haben alles überwunden und besitzen den ewigen Frieden. Die 144.000, die um ihr Heil noch ringen müssen, sollen durch das Lied zu neuer Treue und zum tapferen Ausharren gestärkt werden. Es ist gewissermaßen für sie das begeisternde und ermutigende Kampfeslied. Das Lied ist gewaltig wie das „Rauschen riesiger Wa-ssermassen und das Rollen gewaltiger Donner“.

Das Getöse der Niagarafälle, bei denen die Wassermassen 50 - 60 Meter tief herabstürzen hört man mehrere Stunden weit. Kommt man bis auf etwa 2 Kilometer heran, dann ist es nicht mehr möglich sich zu verständigen, so gewaltig ist das Rau-schen. Vor dem Chor der Himmlischen verstummen alle irdischen Klagen, alles Seufzen und Stöhnen der Menschen. Er wirkt mit unwiderstehlicher Macht auf die strei-tende Kirche, mit der Macht gewaltiger Wassermassen, die alles mit sich fortreißt.

Aber das Lied geht über in die gewinnende Lieblichkeit von Harfentönen. Die Harfe war das vornehmste Musikinstrument des alttestamentlichen Gottesdienstes. Sie schmiegt sich der Stimme des Menschen am leichtesten an. Ihre Töne hielt man für be-sonders geeignet, das Herz zu erheben und mit himmlischer Freude zu erfüllen. Das Lied, das sie singen, ist ein neues, weil ein neues Ringen bevorsteht, dessen Siegespreis das neue ewige Reich sein wird. Das Lied aber wird gesungen vor Gott und vor seiner ganzen Schöpfung. Es ist im Grunde nichts anderes, als das jubelnde Echo der vollen-deten Erlösung. So bezaubernd schön sind sei-ne Töne, dass sie dem Seher noch immer im Ohr klingen. Deswegen schreibt er: Sie „singen“, nicht sie „sangen“ ein neues Lied.

Der gewaltige Chor, der das neue Lied singt, befindet sich im Himmel. Er besteht aus den 144.000 aus allen Völkern und Nationen, die das Siegel der Vollendung an sich tra-gen. Die anderen 144.000 vom Berge Zion, die noch auf Erden leben und vor ihrer letz-ten Bewährung stehen, sind imstande, das Lied zu erfassen und zu erlernen.

Die 144.000 auf Erden sind den 144.000 im Himmel nämlich innerlich verwandt. Sie haben Gott die Treue gehalten und nicht mit der Welt gebuhlt. Sie haben sich nicht eines geistigen Ehebruches schuldig gemacht. Darin besteht ihre Jungfräulichkeit. Sie haben ihr Leben Gott geweiht. Hier ist also Jungfräulichkeit im geistigen Sinne zu ver-stehen. Es handelt sich hier also nicht um eine besondere Schar von Asketen, sondern um das ganze Volk Gottes, sofern es Gott und Christus und seiner Kirche die Treue ge-halten hat. Bereits bei den Propheten bedeutet Unzucht und Hurerei symbolisch Unge-horsam und Abfall von Gott. Die Gemeinde der Erlösten ist die Braut Christi, die ihm als reine Jungfrau anvertraut ist. Gewiss haben sie sich nicht durch die Sünde der Un-keuschheit befleckt, aber vor allem haben sie sich ausgezeichnet durch die Hingabe an Gott, die Jungfräulichkeit im geistigen Sinn, „sie folgen dem Lamm, wohin es geht“. Ihre Größe ist die Bereitschaft zum Martyrium. Durch die Wahr-haftigkeit haben sie sich innerlich abgesetzt von dem Vater der Lüge.

Nach dieser Vision des Endsieges und der Heerschau des Lammes auf dem Berge Zion folgt die Ankündigung des Endgerichtes (14, 6 - 16, 21). Sie erfolgt durch die drei Ge-richtsengel (14, 6 - 13) und die drei Ernteengel (14, 14 - 20).

Zunächst zu den drei Gerichtsengeln. Wir hören von der ewig gültigen Heilsbotschaft, von dem Sturz Babels, von der Auswirkung des Gerichtes an den Bösen und an den Gu-ten (14, 6 - 13).

Der erste Gerichtsengel verkündet die ewig gültige Botschaft (Vers 6 - 7). Diese ist zu-nächst keine Gerichtsandrohung, sondern frohe Botschaft. Sie wird erst für die Men-schen zum Gericht, wenn sie sie ablehnen. Der Engel mahnt mit allem Nachdruck zur Ehrfurcht vor Gott: „Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre“.

Ehrfurcht ist die tiefste Grundlage aller Religion. Ehrfurchtslosigkeit zerstört jeden Glauben an der Wurzel. Der Engel begründet seine Mahnung zur Ehrfurcht mit dem Hinweis auf das Gericht, das über alle kommt, die Gott vernachlässigen und seine Bot-schaft nicht beachten. Aber die Furcht vor Gott und seinem Gericht darf nicht der aus-schlaggebende Beweggrund sein, der uns zu ihm hintreibt, sondern vielmehr die Tatsache, dass er der Schöpfer des Himmels und der Erde ist.

Der zweite Engel ruft mit feierlichen Prophetenworten aus, dass das Gericht an der großen Stadt Babylon vollzogen worden ist. Er sieht also den Sturz Babels schon als vollendet an, obgleich er eigentlich erst im Endgericht erfolgt. Diese Vorwegnahme kann die unterdrückten und bedrängten Christen trösten und ihren Blick für die Merk-male des kommenden Zusammenbruchs schärfen. Mit Babel ist hier jene irdische Macht gemeint, die sich gegen Gott und Christus und seine Kirche stellt.

Im ersten Petrusbrief wird daher die römische Gemeinde als Gemeinde in Babylon be-zeichnet (1 Petr 5, 13). Die Gottlosigkeit und Unsittlichkeit der geschichtlichen Stadt Babel tritt in jeder Weltstadt von neuem auf. Es geht also in dem Ruf des zweiten Gerichtsengels um die Ankündigung des Sieges Gottes über das Reich des Bösen.

Der dritte Engel kündet mit lauter Stimme das eigentliche Gericht an. Er spricht zu-nächst von der Schuld und der Strafe der Bösen und dann von dem Lohn der Guten (Vers 9 - 13). Die Schuld der Bösen liegt in ihrem Verhältnis zum Tier, zu dem Dra-chen. Sie haben das Tier angebetet, sofern sie nur für das Irdische gelebt haben, für Ehre und Macht, Besitz und Genuss, oder sie haben sympathisiert mit den Ideen, die in dem Tier verkörpert sind, und so gleichsam sein Bild angebetet. Auf jeden Fall tragen sie das Zeichen des Tieres an sich, die einen an der Hand, sofern sie mit dem Einsatz ihrer ganzen physischen Kraft für die Sache des Tieres arbeiten, die anderen an der Stirn, indem sie mit ihren geistigen Fähigkeiten für die Ideen des Tieres eintreten. Die Nationalsozialisten sprachen von den Arbeitern der Stirn und von den Arbeitern der Faust.

Die Tieranbeter ernten im Gericht die Folgen ihrer Einstellung. Im Leben haben sie sich von Gott abgewendet. Nun bleiben sie von ihm getrennt. Wohin der Baum fällt, so heißt es im Alten Testament im Buch des Predigers, da bleibt er liegen. Die Verdammten mü-ssen den „Zornwein Gottes trinken“ unvermischt, das ist eine Anspielung darauf, dass die Alten die schweren Weine ihrer südlichen Zone immer gemischt tranken, damit sie nicht so leicht berauscht sind. Nicht Gott hat den Zornwein der Ewigkeit gekeltert, son-dern der Sünder selbst. Der Hinweis auf das Feuer will besagen, dass ihr Schmerz der heftigste und bitterste ist, den wir uns denken können. Schwefeldämpfe bringen den Menschen in die Not des Erstickens.

Es ist eine besondere Pein für die Verdammten, dass sie unter den Augen derer leiden müssen, über die sie einst höhnten und zu triumphieren glaubten.

Zwar ist ihre Qual groß, aber noch größer ist ihr Trotz und ihr Starrsinn, der sie niemals sagen lässt: Herr, verzeihe mir!

In den eindrucksvollen Bildern, die hier verwandt werden, liegt eine ganze Theologie der Hölle, eine grauenvolle Schilderung des Zustandes, in den die ewige Trennung von Gott den Menschen versetzt.

Gern leugnet man heute die Ewigkeit der Hölle, wenn man überhaupt ihre Existenz gel-ten lässt. Das ist zwar verständlich, wenn man sich im Leben nicht anstrengen will, wi-derspricht aber absolut der Offenbarung Gottes. Unser Leben erhält von der Möglich-keit der ewigen Verdammnis her eine ungeheuere Bedeutung, und wir erkennen darin, wie ernst Gott den Menschen in seiner Freiheit nimmt. Liebe setzt Freiheit voraus. Die Möglichkeit des Missbrauchs der Freiheit ist der Preis der Liebe. Gerade aus dem Wi-ssen um die Ewigkeitsbedeutung des Lebens empfangen der Ernst des christlichen Le-bens und die Einsatzbereitschaft für die Kirche stets neue Impulse. Eine Kirche, die die Botschaft von der Entscheidungsträchtigkeit des Christenlebens verschweigt, wird not-wendigerweise ihre dynamische Kraft verlieren. Sie wird eine sterbende Kirche. Damit aber entfernt sie sich eindeutig von der Offenbarung, nicht nur wie sie sich hier in der Apokalypse darstellt. Hier wird daher die Standhaftigkeit der Gottgeweihten, die Gottes Gebote und den Glaube an Jesus bewahren, rühmend hervorgehoben.

Die Bösen verfallen der Strafe, die Guten finden ihren Lohn. Dafür bürgt Gott durch die Stimme vom Himmel und durch einen feierlichen Ausspruch des Geistes (14, 13). Das Sterben im Herrn im Stand der Gnade ist das Entscheidende für einen jeden von uns. Was die Stimme vom Himmel versichert, erklärt der Geist näher. Während Unruhe und Zerrissenheit das Wahrzeichen der Hölle sind, sind Ruhe und Friede das Erbe der Seligen. Der Herr weiß, wie viel Mühe und Kampf sie, die Geretteten, für ihn auf sich genommen haben. Er weiß, was sie für ihn erduldet und getragen haben. Das sind ihre Werke, die ihnen nachfolgen. Die guten Werke des Christen, sie bestehen vor allem in der Treue im Kleinen. Durch sie, durch die Treue im Kleinen, werden viele Schwächen und Unvollkommenheiten des Lebens gesühnt.

Auf die dreifache Ankündigung des Gerichtes folgt nun die Erscheinung des Menschen-sohnes. Dann wird uns in den bekannten Bildern von der Weizenernte und der Trauben-lese das Heimholen der Guten (14, 14 - 16) und das Ausscheiden der Bösen (14, 17 - 20) vor Augen geführt.

Das Gericht ist zunächst und vor allem die große Freude über den Triumph des Guten. Der Untergang der Bösen ist nur der dunkle Hintergrund dafür. Die lichte Wolke, auf der der Menschensohn erscheint, kündet das kommende Licht des ewigen Sonntags an. Hier wird vorausweisend die Parusie Christi zum Gericht angedeutet, deren Erschei-nung freilich erst später geschildert werden soll, nämlich im 19. Kapitel (11 - 21).

Nun treten die drei Ernteengel auf. Der Erste kommt aus dem Tempel hervor, das heißt er kommt aus dem Himmel und er überbringt dem Menschensohn den Befehl des Va-ters, indem zum Beginn der Ernte aufgefordert wird. Die Ernte ist hier als bildliche Be-zeichnung des Gerichtes zu verstehen.

Es wird deutlich, dass mit der Erscheinung des Menschensohns das Gericht anhebt, das die Engel dann auszuführen haben. Der Vollzug der Ernte wird knapp berichtet, über den Vorgang selbst wird jedoch kein Wort hinzugefügt (14, 16).

Nach der Weizenernte kommt die Traubenlese. Auch sie ist zu verstehen als ein Bild für das Gericht (Jes 65, 2f). Die Trauben werden in die große Kelter des Zornes Gottes ge-worfen. Trug bei dem Gericht über die Guten der Menschensohn die Sichel, so trägt sie nun der zweite Engel. Ein weiterer Engel erscheint und fordert ihn dazu auf, den Bösen das Urteil zu bringen. Dieser Engel kommt nicht nur aus dem Heiligtum Gottes, sondern unmittelbar vom Altar her. Er wird als ein Engel geschildert, der Macht über das Feuer hat. Das Feuer versinnbildlicht die Qualen der Verlorenen.

Wurden die Guten durch die Weizenernte versinnbildlicht, so werden die Bösen durch die Trauben dargestellt. Die Beeren werden nicht mit Liebe und Bedacht eingeholt, nicht einzeln abgeschnitten und freudig gesammelt, sondern haufenweise und mit Ent-rüstung in die Zornkelter Gottes geschleudert.

Eine Kelter, die zu jedem Weinberg gehörte, bestand zu damaliger Zeit aus einem gro-ßen zweiteiligen Bottich, dessen mittlerer Boden durchlöchert war. Die Trauben wurden hineingeworfen und eine passende Diele wurde darauf gelegt. Auf diese Diele stellte sich der Keltertreter und drückte mit seinem Körpergewicht die Beeren, bis der ganze Saft in den unteren Teil abgeflossen war. Aus den Beeren, die der Engel aberntete, soll-te nach Gottes Willen edler Wein werden, aber sie wurden nicht das, was Gott wollte. Daher wurden sie nicht sachgemäß gekeltert, sondern rücksichtslos zertreten, und in der Tat fließt kein edler Saft heraus, sondern Blut. Blut ist das Wesenselement der tieri-schen Wesen. Die Seele hat kein Blut. Diese Menschen, die Verlorenen, haben für das Niedere, das Tierische, gelebt und Gott keine Beachtung geschenkt. Ihr Denken und Trachten ging auf die Sinne, darum geht ihnen jetzt das wahre Leben verloren. Es ent-steht ein Blutbad, wie es nie in einem Krieg zu sehen war, ein Meer von Blut, das her-aufreicht bis zum Zaumzeug der Pferde.

Das Gericht vollzieht sich außerhalb der Stadt, wie die Hinrichtungen in der Regel außerhalb der Stadt vollzogen wurden. Die Gottlosen haben sich selbst das Recht ver-wirkt, in der Stadt des Lammes zu sein. 1600 Stadien, das heißt etwa 300 Kilometer weit, erstreckt sich das Blut. Die Zahl soll als Vielfaches der Weltzahl 4 die ungeheuere Aus-dehnung des Gerichtes wiedergeben. Alle Welt muss vor dem Thron Gottes und dem Lamm erscheinen, die Gemein-de der Auserwählten aber ist auf dem Zion gebor-gen.

Die Ankündigung des Endgerichtes setzt sich nach dem Auftreten der drei Ernteengel (14, 14 - 20) nun fort in dem Auftreten der Schalenengel mit den sieben Plagen. Vor dem Ende muss noch eine letzte Folge von Ereignissen abrollen, die den anderen sieben Reihen entsprechend aufgebaut ist: Sie beginnt mit einem himmlischen Vorspiel, dem sich dann die sieben Plagen anschließen bzw. dem sich das Ausgießen der sieben Scha-len anschließt. Das Vorspiel im Himmel umfasst das 15. Kapitel, das Ausgießen der sieben Schalen das 16. Kapitel.

Das Vorspiel im Himmel hat zwei Teile: Das Siegeslied auf dem Meer (15, 1 - 4) und die feierliche Übergabe der Schalen (15, 5 - 8).

Wie in einer Überschrift wird zunächst auf die sieben Plagen hingewiesen. Ein Him-melszeichen wird sichtbar. Sieben Engel mit sieben Plagen. Mit der Ausgießung der sie-ben Schalen, deren Inhalt die ganze Welt trifft, ist Gottes Zorn vollendet. Nach den Schalenvisionen wird das Gericht an Babylon gehalten bzw. an den beiden Tieren und ihrem Anhang und an dem Drachen. Dann können mit dem Kommen Christi das Ende der alten Welt und der Anbruch der neuen Welt eintreten.

Das himmlische Vorspiel entwickelt sich auf dem Meer. Die Vision knüpft wohl an Eindrücke an, die der Seher auf Patmos mehr als einmal empfangen haben mag. Da lag an stillen Abenden die weite Meeresfläche spiegelglatt vor ihm, von den Strahlen der untergehenden Sonne wie mit Feuer übergossen. Beim Meeresleuchten verbinden sich Feuer und Wasser zu einer wunderbaren Pracht, die uns wie ein Abglanz göttlicher Herrlichkeit vorkommt. Wie sich in Gott alle Gegensätze wie in vollendeter Harmonie auflösen, so werden hier Feuer und Wasser, die sich sonst ausschließen, in vollkomme-ner Schönheit miteinander vereinigt. Bei einem solchen Schauspiel nun lag es nahe, dass die Gedanken des Sehers zu dem anderen Meer wanderten, durch das Mose gezo-gen war, als er das Gottesvolk in das Land der Verheißung geführt und die Wolken und Feuersäule vor sich her ziehen gesehen hatte. Aber Gott lässt ihn, den Seher, in dieser Vision nicht die befreiten Israeliten schauen, sondern die gewaltige Heerschar der siegesgekrönten Christen, die einen dreifachen Erfolg errungen haben. Sie haben sich nicht vor dem Tier gebeugt, sein Bild nicht angebetet und das Zeichen seines Namens nicht getragen. Sie sind nun versammelt auf dem kristallenen Meer, das den Thron des Allerhöchsten umgibt und trägt. In dem glühenden Feuer, mit dem das Meer durch-setzt ist, kündet sich bei aller Schönheit dieser Vision auch das nahende Gericht an, in dem sich Gottes Zorn entladen wird. Sie, die hier versammelt sind, werden aber davon nicht betroffen. Sie tragen die Harfe Gottes in ihren Händen. Sie sind bereits beteiligt an der ewigen Feier der himmlischen Liturgie. Die Erlösten rühmen in ihrem Hymnus Gottes Taten, die in seinem richterlichen Handeln offenbar geworden sind. Der Inhalt des Lie-des nimmt also bereits auf den endgültigen Sieg Gottes Bezug, von dem in der Darstel-lung in der Offenbarung erst später die Rede sein wird. Hier wird erinnert an das Lied des Mose, das dieser zum Lob Gottes anstimmte nach dem Durchzug durch das Rote Meer. Israel wird also verglichen mit den Erlösten. Es werden so der Anfang und das Ende der eigentlichen Geschichte Israels mit-einander verknüpft.

Das Lied der Erlösten ist aus mehreren alttestamentlichen Worten zusammengefügt. Es preist die göttliche Geschichtsphilosophie und jubelt dem zu, der einzig und allein der König aller Völker ist. Sie alle müssen vor ihn hintreten mit Ehrfurcht. Wird diese Ehr-furcht abgelehnt, so lässt sein Gericht die Furcht an ihre Stelle treten. Dreifach wird die Ehrfurcht begründet. Gott allein ist der unantastbare Heilige, alle Völker werden kom-men, um ihn anzubeten, und seine Gerechtigkeit ist offenbar geworden in seinem Ge-richt.

Das Lied der Erlösten war gleichsam die Ouvertüre zu dem feierlichen Akt, in dem nun die sieben goldenen Schalen den sieben Engeln überreicht werden (15, 5 - 8). Der himmlische Tempel, das Abbild des Bundeszeltes tut sich auf. Von daher kommen die Engel. Sie tragen das weiße Gewand der Priester und sind mit dem goldenen Gürtel der Könige umgürtet und empfangen von einem der vier Wesen die Schalen, die voll des Zornes Gottes sind. Sie haben ihr furchtbares Werk im Auftrag Gottes als einen prie-sterlichen Dienst verrichtet. Der Tempel Gottes füllt sich mit Rauch zum Zeichen seiner anwesenden Herrlichkeit und Macht. Solange die Schalen, die Gericht und Verderben enthalten, noch nicht ausgeschüttet sind, kann niemand die heilige Stätte betreten, denn er würde von Gottes richtender Majestät vernichtet.

Die sieben Engel erscheinen als Werkzeuge der Gerechtigkeit Gottes. Die Schalen, die sie tragen, sind gefüllt mit dem Zorn Gottes, mit dem Unheil, das aus der Gottentfrem-dung des Menschen erwachsen ist. Sie sind Vollstrecker des göttlichen Strafgerichtes. Wenn sie als Priester auftreten, so wird darin angedeutet, dass es ihre Aufgabe ist, alle zu retten, die Gott suchen, aber auch umgekehrt, alle in der Ungnade zu besiegeln, die Gott ablehnen.

Nicht an den Engeln liegt es, dass das Unheil über die Menschen kommt. Die Schalen werden ihnen von einem der vier Lebewesen gegeben. Sie enthalten den Zorn Gottes. Die vier Lebewesen sind die Vertreter der natürlichen Welt. Diese hat unter den Folgen der Sünde schwer getragen und unaufhörlich nach Erlösung geseufzt. Jetzt schlägt für sie die Stunde der Befreiung. Es soll das Joch der Sünde von ihr genommen, die Macht des Bösen gebrochen werden. Daher übergibt ihr Vertreter den Engeln die Schalen aus kostbarem Metall mit Freuden.

Die Plagen, die die Schalen bringen, treffen die gottfeindliche Welt und versinnbildli-chen das Los der ungläubigen Seele. Die vier ersten Schalen bedeuten vorwiegend Na-turkatastrophen, unter denen die Menschen leiden, die drei letzten bedeuten mehr Heim-suchungen, die unmittelbar über das Tier und seinen Anhang ergehen. Sie sind weitge-hend nach dem Vorbild der ägyptischen Plagen (Ex 7 - 10) gestaltet. In dem ägypti-schen Pharao war ja bereits die antigöttliche Macht wirksam.

Die Heimsuchungen, die die Folgen der Sünde sind, nehmen immer härtere und schär-fere Formen an, je näher das Ende kommt. Bei den ersten vier Schalen werden die Erde, das Meer, die Flüsse und die Sternenwelt getroffen. Die erste Schale ruft wie die sechste Plage in Ägypten bösartige und schmerzliche Geschwüre hervor. Sie treten auf bei de-nen, die das Zeichen des Tieres getragen und sein Bild angebetet haben. Böses haben sie getan, nun bricht Böses bei ihnen aus. Dem Verderben ist keine Grenze gesetzt. Al-les wird betroffen von ihm. Die Geschwüre sind ein anschauliches Symbol der Laster und Ausschweifungen, dir der Kult des Tieres mit sich brachte. Geschwüre zeigen an, dass das Blut nicht mehr gesund ist. Die gottfeindliche Welt geht in allen Zeiten an Selbstzersetzung zugrunde. Das ausschweifende Leben, die widernatürlichen Laster, die innere Fäulnis und die Zerstörung der Ehe, die Unsittlichkeit im öffentlichen Leben, das alles kündete in der römischen Welt den Untergang des Reiches an. Immer wieder wiederholt sich die Geschichte, weil die Menschen nicht aus der Geschichte lernen oder lernen wollen.

Die zweite Schale verwandelt wie die erste ägyptische Plage das Meer in Leichenblut, wodurch alles zum Absterben gebracht wird, was in ihm lebt. Das Meer, das den Men-schen als Quelle des Lebens dient, zur Erfrischung der Luft, als Reservoir seiner Nah-rung, für die Überwindung der Entfernungen und dergleichen, wird zur Quelle des To-des. Der Segen des Meeres verwandelt sich in Unsegen.

Die dritte Schale wird auf die Flüsse und die Wasserquellen gegossen. Auch sie werden zu Blut, weil die Menschen das Blut der Gottgeweihten, der Propheten, in Strömen ver-gossen haben. Quelle und Flüsse bringen der Erde Schönheit und Fruchtbarkeit. Werden sie in Blut verwandelt, dann verbreiten sie nur Grauen und Schrecken, Hunger und Elend. Das flößt aber nicht, wider Erwarten, ihrem Schutzgeist Entsetzen ein, denn die-ser weiß, wie die Menschen nicht zuletzt gerade an Flüssen und Quellen Götzendienst und Unzucht getrieben haben. Daher kann er nicht anders als das Bekenntnis ablegen: Herr, du bist gerecht und dein Gericht ist heilig. Sie haben die Sünde getrunken wie Wasser. Nun müssen sie ihren Durst mit blutigem Wasser stillen.

Die vierte Schale ergießt sich auf die Sonne, deren natürliche Aufgabe es ist, Wärme zu spenden und Leben zu wecken und der Erde immer neue Fruchtbarkeit zu verleihen. Nun bringt die Sonne Tod und Verderben über die Menschen. Ihre wohltuende Wärme wird zur sengenden Glut.

So erfahren die Menschen, wie weit die Wirkungen der Sünde reichen, wie durch sie die ganze Weltordnung umgestürzt wird. Normalerweise müsste das sie zur Umkehr und zur Besserung bewegen, aber auch unter dem Eindruck dieser Ereignisse verweigern die Menschen die Umkehr und geben Gott nicht die Ehre. Vielmehr fahren sie fort mit ihren Lästerungen, wie in Vers 9 deutlich wird. Es zeigt sich, dass das Leid nicht selten zur Verhärtung oder zur Auflehnung führt, nicht aber zur inneren Umkehr und Besinnung. Die Menschen, die zutiefst gottlos geworden sind, verfluchen Gott erst recht in den Leidens- und Krisensituationen des Lebens. Gewiss, Not lehrt beten, aber sie lehrt auch fluchen, je nachdem wie tief die Verderbnis des Menschen Wurzeln getrieben hat.

Während die Naturkatastrophen, die durch die vier ersten Schalen hervorgerufen wur-den, die Menschen mehr indirekt trafen, bringen die drei letzten Schalen direktes per-sönliches Unheil über die Gottlosen. Bei all ihren Werken war das Tier Anstifter und Führer. Über seinen Thron nun gießt der fünfte Engel seine Schale. Dadurch wird der Zusammenbruch dieses Thrones herbeigeführt. Schwarze Finsternis bricht über ihn her-ein und verschlingt den falschen Glanz und die künstliche Beleuchtung, womit das Tier seinen Thron umgeben hat. Hier wird man erinnert an die ägyptische Finsternis, die als neunte Plage über den Pharao kam. Finsternis verursacht Angst und Schrecken, vor al-lem, wenn sie plötzlich hereinbricht. Auch diese Not führt die Menschen nicht zur Be-kehrung, sondern zu neuen Gotteslästerungen. Sie machen nicht sich selbst, sondern Gott für das Elend verantwortlich, so sehr sie es sich selber zuzuschreiben haben, was ihnen eigentlich nicht verborgen bleiben dürfte.

Der sechste Engel gießt seine Schale über den Euphrat-Strom aus. Der Euphrat war der große Grenz- und Schutzstrom des Römerreiches im Osten. Hinter dieser Grenze ver-mutete der Volksglaube das unheimliche Reich der Dämonen. Als eine ihrer Erschei-nungsformen betrachtete man die wilden Parther, die ständig die Grenzgebiete beunru-higten und eine dauernde Gefahr für die Römer darstellten. Da nun die Wasser des Stro-mes austrocknen, wird der Weg für die Parther, die Ausgeburt der Dämonen, nach We-sten hin frei.

Nun sendet der Teufel drei Dämonenwesen, mit denen er zum letzten Großangriff auftreten will. Diese drei tragen die Gestalt von Fröschen. In Ägypten waren Frösche die zweite Plage, die über den Pharao kam. Frösche sind ekelhafte, unreine Tiere, sie leben im Sumpf, so ihr Verständnis in damaliger Zeit. Im Parsismus, der Religion der Perser, galten die Frösche als dienende Wesen des Gottes der Finsternis. Auch hier haben sie diese Funktion. Sie sollen alle gottfeindlichen Mächte zusammenrufen. Man könnte bei diesen Dämonen an die Geister der Sinnenlust, der Herrschsucht und der Habgier denken. Wie Christus am Gerichtstag Engel aussendet, um die Auserwählten zusammenzuholen, so sendet Satan seine Geister aus, um sich die Herrscher und Führer der Völker dienstbar zu machen mit Lügen und äußerem Blend-werk.

Angesichts der Ungewissheit des Eintritts dieser entscheidenden Vorgänge gilt es, in heiliger Bereitschaft zu verharren. Wer seine Kleider ablegt und sich dem Schlaf überlässt, ist nicht in der Lage, an dem Einzug in den Hochzeitssaal teilzunehmen. Es bliebe ihm keine Zeit, sich erst bereit zu machen, und unbekleidet kann er nicht mitgehen. Man sieht, wie töricht es ist und wie vergeblich, die Vorbereitung auf den Tod bis zum letzten Augenblick zu verschieben.

Die unheimlichen Streitkräfte der Finsternis werden zum Kampf an den Ort Harmagedon zu-sammengeführt, das ist der Höhenzug von Magedon, dem südöstlichen Ausläufer des Karmel-gebirges. Diese Angabe ist ein symbolischer Hinweis auf die Niederlage der gottfeindlichen Mächte. Bei Magedon wurden in der Richterzeit die heidnischen Könige Kanaans durch Ba-rak und Debora vernichtend geschlagen. An dieser Stelle verlor Saul, nachdem er von Gott ver-worfen war, im Kampf gegen die Philister den Thron und das Leben. Hier ließ Elias ein vernichtendes Gericht über die Baalspriester, die damals die treuen Anhänger und Diener des Tieres waren, ergehen.

Der siebte Engel gießt seine Schale in die Luft aus, die überall hin dringt. Eine gewaltige Stimme vom Himmel bestätigt das Geschehen mit inhaltsschweren Worten. Die Würfel sind also gefallen. Das Endgeschick ist nicht mehr aufzuhalten. Die Dinge haben ihren Lauf ge-nommen. Gott hat die Dinge geschaffen, der sündige Mensch aber hat sie zerstört. Dadurch, dass die letzte Schale über die Luft ausgegossen wird, entstehen Gewitter und Erdbeben von nie dagewesenem Ausmaß. Was die Menschen aufgebaut haben, fällt in Trümmer. Die Feste des Tieres, das mächtige Babel, das unzerstörbar erschien, zerfällt in drei Teile. Nicht anders ergeht es den Städten der heidnischen Könige, die sich gegen Gott zusammengetan hatten.

Aber auch die Natur geht zugrunde. Die Inseln und die Berge vergehen und sind nicht mehr zu finden. Was die siebte ägyptische Plage brachte, wird hier an Furchtbarkeit weit übertroffen.

Was bleibt, ist der Himmel und die Macht Gottes. Das wird noch einmal deutlich in dem schrecklichen Hagel, der zum Schluss herniedergeht. Auch der letzte Rest der Gottlosen muss zugrunde gehen, weil die Gottlosen nirgendwo ihren Schutz finden. Auch die Hagelplage ist mit der entsprechenden ägyptischen Plage nicht zu vergleichen. Die zentnerschweren Eisstücke sind ein symbolischer Ausdruck der eisigen Kälte, welche die Menschen Gott und seiner Liebe entgegenbrachten, und der furchtbaren Ge-walt, mit der sich diese Kälte an ihnen rächt. Aber ihre Ablehnung Gottes geht so tief, dass sie auch jetzt noch nicht in sich gehen. Den Untergang vor Augen, lästern sie wei-ter und bekehren sich nicht.

Es ist wichtig zu sehen, dass hier nicht die zeitliche Aufeinanderfolge der Dinge berich-tet werden soll. Der Seher urteilt vom Standpunkt Gottes aus und sieht als Gegenwart vor sich, was erst später geschieht. Der hier beschriebene Untergang der Welt tritt tat-sächlich erst ein, wenn der in den nächsten Kapiteln geschilderte Sturz Luzifers und seiner Hilfsmächte erfolgt ist.

Die Niederlage der gottfeindlichen Mächte ist das Thema in Kapitel 17, Vers 1 bis Ka-pitel 20, Vers 15. Über die Erde ist das Gericht gekommen. Nun schlägt die Stunde der Vergeltung für die große Buhlerin (17, 1 - 19, 10), für die beiden Tiere, in denen sich die brutale Macht und die falsche Weisheit der gottfeindlichen Welt verkörpern (19, 11 - 21), für den Drachen (20, 1 - 10) und schließlich schlägt die Stunde des Jüngsten Ge-richtes (20,11 - 15).

Zunächst also zu dem Gericht über Babel (17, 1 - 19, 10). Wir hören die Anklage (17, 1 - 18), vernehmen das Urteil (18, 1 - 8), sehen seine Auswirkung für die Genossen Ba-bels (18,9 - 20), seine bildliche Vollstreckung (18, 21 - 24) und werden schließlich Zeu-gen des Jubels im Himmel (19, 1 - 10).

Die Schalenengel haben das Endgericht eingeleitet, deshalb ist es angemessen, dass einer von ihnen den Seher über den weiteren Verlauf der Schlusskatastrophe belehrt. Die große Buhlerin ist nicht eine geschichtliche Gestalt, man kann sie weder mit Babel noch mit Rom identifizieren, vielmehr ist sie das Symbol der Weltstädte, in denen sich die satanische Macht des Bösen, das Wirken der beiden Tiere, am leichtesten und am stärksten entfaltet. Gewiss gilt das auch für Rom und Babel, aber ebenso gilt das heute für Paris, London und Berlin und für alle Großstädte der alten und der neuen Welt.

Dass Städte unter dem Bild einer Frau dargestellt werden, entspricht durchaus dem bib-lischen Sprachgebrauch. So wird Jerusalem die Tochter Zions genannt, weil Jerusalem auf dem Berge Zion errichtet ist und nicht selten schildern die Propheten Babel als ein lasterhaftes Weib. Da wird die Frau, die ihrer Natur nach die Trägerin des Lebens ist, zu einer Quelle, aus der sich das Böse über die Welt ergießt. Das deuten die vielen Wa-sser an, an denen die Buhlerin sitzt.

Viel stärker als das Gute wirkt das Böse. Das Herz des Menschen neigt zum Bösen von Jugend auf, die verführerische Macht der großen Buhlerin hat weite Kreise gezogen. In erschreckendem Umfang fielen ihr die „Erdkönige“, die rein irdisch gesinnten Könige, zum Opfer. Stets ist der Besitz von Macht eine große Gefahr für den Menschen. Die Macht schmeichelt dem Stolz und schafft Möglichkeiten zum Sündigen, die andere nicht haben, und erschwert die innere Verbindung mit Gott. Nicht selten erzeugt er einen Rauschzustand, in dem die Begierlichkeit, die „Konkupiszenz“ eskaliert. Der Se-xualtrieb ist der stärkste Trieb im Menschen, weshalb der Mensch allzu leicht dem La-ster der Unzucht verfällt, die ihrerseits schlimmere Folgen hat für den Einzelnen wie für die menschliche Gemeinschaft als alle anderen Laster. Das Laster der Unzucht ist die Folge der Abkehr von Gott und festigt den Menschen, wenn er ihm verfällt, in dieser Abkehr.

Hinsichtlich der Unmoral geben die führenden Schichten oft ein schlechtes Beispiel, und die irdisch eingestellten Menschen ahmen es nach.

Der Seher wird in die Wüste geführt (17, 3). Darin werden die Einsamkeit und zugleich die Unheimlichkeit versinnbildlicht, in die die Sünde den Menschen hineinführt, die Leere und die Verlassenheit der von Gott entfremdeten Seele. Die Wüste galt den Alten als Wohnstätte wilder Tiere und als Aufenthaltsort der Dämonen.

Der Seher sieht ein scharlochrotes Tier und ein Weib in Purpur und Scharlach gekleidet. Rot ist die weithin leuchtende Signalfarbe. Überall will das Tier Aufmerksamkeit erre-gen und jeden an sich ziehen. Rot ist auch die Farbe des Blutes. Mit blutiger Gewalt versucht das Tier seine Herrschaft zu verbreiten. Wo es seine Macht aufrichtet, werden Tausende hingeopfert, offen oder im Geheimen.

Der äußere Schmuck soll die innere Leere verbergen. Nicht selten benutzt der Teufel das Gewand der Tugend.

In der Antike verbanden sich nicht selten unzüchtige und ausschweifende Orgien mit dem Kult. Heute gilt das wieder in den satanischen Kulten, in denen im Sog des New-Age, der sanften Verschwörung des Wassermannes, nicht wenige, vor allem junge Men-schen, verstrickt sind. In Ansätzen gilt das heute auch innerkirchlich, wenn wir da zu-weilen so etwas erleben wie eine Apotheose der Sexualität oder wenn die Erotik als pastorales Medium verwendet wird oder gar die Liturgie inspiriert, bewusst oder un-bewusst. Letzteres wurde, wie mir glaubwürdig berichtet wurde, vor Jahrzehnten bereits in den Vorlesungen des Tübinger Pastoraltheologen Greinacher artikuliert und empfoh-len. Wenn die Kirche heute mit Pornographie Geld verdient, wie das im Weltbild-Skan-dal offenkundig geworden ist, und wenn die Kirche diesen Skandal nicht bereinigt hat, so müssen wir auch darin apokalyptische Dimensionen erkennen.

Die Unzucht ist das wirksamste Mittel gegen die Religion, speziell gegen das Christen-tum, und wo die Menschen die Religion verloren haben, da wenden sie sich allzu leicht in exzessiver Weise dem Laster der Unzucht zu. Darum grassiert heute auch dieses La-ster innerhalb der Kirche wie nie zuvor, weil der Glaube bis in die obersten Ränge hin-ein in der Kirche seine formende Kraft verloren hat, wenn nicht gar an seine Stelle der Agnostizismus oder gar der Atheismus getreten ist.

Stets verbindet sich die Unzucht mit der Grausamkeit, wie sich andererseits die Grau-samkeit stets mit der Unzucht verbindet.

In unserem Text hören wir sodann von dem Tier (Verse 7 - 8), von den Beziehungen zu den Königen (Verse 9 - 14) und von dem Endschicksal der Buhlerin (Verse 15 - 18).

Der Engel sieht das Staunen des Sehers und sucht ihm das Mysterium der Bosheit zu erklären (17, 7).

Der Mensch kann eine Sünde begehen. Hier aber geht es um die totale Identifikation mit der Sünde, da wird die Sünde zum Lebenselement, da identifiziert sich der Mensch gewisser-maßen mit dem Teufel, dem Gegenspieler Gottes.

Die Frau ist durch ihr hingebendes Wesen empfänglicher für das Göttliche als der Mann. Sie nimmt es leichter auf und versenkt sich inniglicher in seinen Gehalt. Sie ist in spezifischer Weise zur Mystik berufen und die Verbindung mit dem Göttlichen fällt ihr leichter als dem Mann. Davon zeugt auch die Tatsache, dass von den dreihundert Stig-matisierten die weitaus größere Zahl dem weiblichen Geschlecht angehört. Daher ver-fällt sie auch leichter dem Bösen. Vor allem gilt hier „corruptio optimi pessima“. Wenn die Frau dem Bösen verfällt, wird sie abhängiger von ihm als der Mann. In allem ist sie konsequenter, im Guten wie im Bösen. Hier ist an die Faust-Dichtung Goethes zu erin-nern, in der es heißt: „Geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus“. Diese Erkenntnis findet an dieser Stelle in der Apokalypse ihre Bestätigung. Dem Mann haftet das Böse an, bei der Frau dringt es in die letzten Tiefen der Seele ein.

Die Frau dient dem Tier mit den sieben Häuptern und den zehn Hörnern. Die sieben Häupter symbolisieren die immer neuen Formen der Sünde und die Energie, mit der sie sich in den Dienst des Tieres stellt, versinnbildlicht die totale Zahl 10. Die Frau identifi-ziert sich gewissermaßen mit dem Tier, der Verkörperung des Bösen.

Das Böse ist seinem Wesen nach etwas Negatives. Es hat kein Sein, es besteht in der Negation des Guten, es haftet dem Guten als Mangel an. Der Vater des Bösen, der Teufel hat nur deshalb sein Dasein, weil er von Natur aus ein Engel ist, der sich von Gott losgesagt hat. In seinem Sein ist er gut, sofern er ein Geschöpf Gottes ist. In der Faust-Dichtung wird er als der Geist bezeichnet, der stets verneint.

„Das Tier, das du siehst, war und ist doch nicht“ (17, 8). Das will sagen, dass der Sieg des Bösen nicht endgültig ist. Seine Unterlegenheit ist verbrieft durch das Drama der Erlösung. Zwar wirkt es noch, das Geheimnis des Bösen, aber seine Tage sind gezählt. Zudem kann der Fürst dieser Welt nur denen etwas anhaben, die den Erlöser nicht wollen und die sich der Gottlosigkeit verschreiben, die nicht Gott dienen wollen, son-dern sich selbst, die sich in exzessiver Weise dem Besitz, der Ehre und Macht und dem Genuss verschreiben. Der heilige Augustinus (+ 430) bringt hier das Bild von dem Ket-tenhund, der einem nur dann etwas anhaben kann, wenn man sich in seine Reichweite begibt.

Gegenwärtig zeigt sich das Wirken des Teufels vor allem in der Verweltlichung des Christentums und der Kirche. Die davon ausgehende Mahnung des Papstes Benedikt XVI. war der Höhepunkt seines ganzen Pontifikates. Die Verweltlichung der Kirche und des Christentums ist gegenwärtig der Angelpunkt der Reform, einer Reform frei-lich, die von ganz anderer Art ist als jene, wie sie die Kirchenfunktionäre in der Frei-burger Diözesanversammlung und im Mannheimer Dialog erstreben. Sie wollen eine andere Kirche und ein anderes Christentum. Sie sind Foren, die das so genannte Memo-randum von 2011 der Kirche aufdrängen, mit der Unterstützung zumindest des Vor-sitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, der dabei möglicherweise blauäugig ist oder (und) von Mächten gesteuert wird, die er nicht erkennt.

Die antichristlichen Mächte unterstützen den Kampf des Teufels gegen Christus und sein Reich. Von sieben Königen ist in Vers 9 des Kapitels 17 die Rede. Mit ihnen sind nicht geschichtliche Persönlichkeiten gemeint. Die Zahl sieben ist immer als Vollzahl zu bewerten und sagt, dass jeder irdische Machthaber Gefahr läuft, von Satan für seine Ziele in Anspruch genommen zu werden. Je mehr Ansehen und Einfluss diese Herr-scher besitzen, umso größer ist die Gefahr, dass sie durch den Teufel für seine Ziele missbraucht werden. Der Engel vergleicht sie mit Bergen, die in ihrer Festigkeit beherr-schend sind. Wie das Tier, so werden auch die Könige, die in seinem Dienst stehen, zusammen mit ihm ins Verderben fahren.

Die zehn Könige, die durch die zehn Hörner symbolisiert werden (Vers 12), sind klei-nere Machthaber, die sich auf die Seite des Tieres stellen. Zehn gilt als die Summe der Grundzahlen (1+ 2 + 3 + 4) als die totale Zahl, die alles umfasst. Zu allen Zeiten und in allen Ländern sind diese kleinen Hoheiten zu finden. In der Relation zur Weltgeschichte dauert ihre Herrschaft nur „eine Stunde“. Weil sie die Gesinnung des Tieres haben, mü-ssen sie auch dessen Schicksal teilen.

Was sie zusammenhält, das ist die Einstellung gegen Gott, im Hass und Kampf gegen das Lamm und seine Heerschar sind sie sich einig. Das Lamm ist ihnen jedoch überle-gen, irgendwie schon in der Gegenwart, vor allem aber am Ende.

Der Zusammenhalt der Bösen gilt immer nur ad hoc, was die Bösen eint, das ist stets nur das gemeinsame Ziel der Zerstörung. Vasallentreue gibt es da nicht. Schon bald fal-len sie übereinander her. Wo immer eine Weltmacht zusammenbricht, die eine Pflanz-stätte des Unglaubens und der Sittenlosigkeit gewesen ist, fallen die bisherigen Freunde über sie her, schon deshalb, weil sie nicht zusammen mit ihr untergehen wollen. Mit dem Geist der Verneinung und der Lüge verbindet sich bei den Bösen stets der Hass, wie andererseits stets die Wahrhaftigkeit die Liebe als Gefährtin hat.

Die Erfahrung, dass Freunde zu Feinden werden, kann man aber auch umgekehrt ma-chen. Wenn es einem gut geht und wenn man angesehen ist, hat man viele Freunde. Wenn man aber in Not kommt oder wenn die Gunst der Menschen einen verlässt, dann werden die Freunde schnell zu Feinden und verleugnen gar ihre Freundschaft von einst.

Das Wirken des Tieres und der großen Buhlerin vollzieht sich auch in unserem Innern, in den zahllosen Versuchungen, in die wir geraten, wenn wir nicht festhalten an der Be-rufung, die uns durch die Taufe und durch die Firmung zuteil geworden ist, wenn wir es an Eifer und Wachsamkeit fehlen lassen, wenn wir müde werden in dem, was der Völ-kerapostel Paulus den „guten Kampf“, das „bonum certamen“, nennt.

Der Mensch ist nicht für die Sünde geschaffen und findet im Genuss der Sinne nicht seine letzte Befriedigung. Immer wird er erfahren, dass die Leidenschaft sein Bestes „im Feuer verbrennt“, weshalb er sie im Grunde hasst, auch wenn er ihr dient. Gott lässt die Versuchung und gar die Sünde zu, nimmt sie jedoch in Dienst für seine heilige Pädagogik, die allerdings nur dann zum Ziel wird, wenn der Mensch sich nicht dagegen sperrt. Auch aus schlechten Erfahrungen können wir lernen, wenn wir zu lernen bereit sind.

In Vers 2 des Kapitels 18 heißt es: „Gefallen ist das große Babylon“. Mit der Bezeich-nung „Babylon“ ist nicht eine wirkliche Stadt gemeint, sondern Babel oder Babylon steht für die gottlose, in Unglaube und in Unsittlichkeit versunkene Welt. Der Seher schreibt hier nieder, was ihm gesagt wird. Er bringt also einen Hörbericht. Drei Engel treten auf. Der erste Engel verkündet die Verurteilung (Vers 1 - 3), der zweite Engel die Aufforderung zur Vollstreckung des Urteils (Vers 4 - 8), wir sehen dann die Auswir-kung des Urteils in den Versen 9 - 20. Der dritte Engel erfüllt die Aufforderung später (Verse 21 - 24) durch einen symbolischen Akt.

Der erste Engel verkündet den Untergang Babels und mit ihm den Endsieg des Guten, die Verwirklichung des ewigen Heilsplanes und die Erfüllung der großen Verheißun-gen, welche die Menschheit vom Paradies an durch die Jahrhunderte begleiteten. Seit dem Sündenfall war das Böse eine furchtbare Macht in der Welt, die sich immer verheerender auswirkte und nun gleichsam ihren Höhepunkt erreicht hat. Der Fall Ba-bylons ist ein Weltereignis. Deshalb heißt es: „Gefallen ist Babel, die große alles be-herrschende Stadt“. Babel hat nicht nur selber gefrevelt, es hat auch alle, die mit ihm in Verbindung traten, in seine Laster verstrickt, wie es immer geschieht.

Der zweite Engel fordert auf zur Vollstreckung des Urteils (18, 4 - 8). Manche Erklärer sehen mit dem hl. Thomas in dem ersten Engel Christus selber, weil dieser mit so gro-ßer Macht und Herrlichkeit erscheint und durch sein ganzes Auftreten zeigt, dass er den Endsieg nicht bloß verkündet, sondern auch herbeiführt. Dementsprechend könnte man die zweite Stimme dem Vater zuschreiben. Sie könnte als Hinweis verstanden werden auf den väterlich sorgenden Gott, der beim Hereinbrechen des Gerichtes mit teilneh-mender Liebe an sein Volk denkt. Es ist nicht ungewöhnlich, dass göttliche Personen durch Engel dargestellt werden. So hat man in den drei Engeln, die Abraham erschie-nen, die drei göttlichen Personen gesehen, speziell in der Ostkirche. Nicht unbekannt ist die Ikone des russischen Malers Rubljow aus dem 15. Jahrhundert, die das Geheimnis der Dreifaltigkeit durch drei Engel darstellt.

Das Volk, das der Seher hier meint, sind die Getreuen, die zwar aus der bösen Welt aus-erwählt sind, aber doch in dieser Welt leben müssen, um existieren und um ihre Auf-gabe an der Welt erfüllen zu können. So hatte einst der Prophet Jeremias beim Unter-gang des geschichtlichen Babel die Juden aufgefordert, flieht aus Babel, rettet euer Leben, damit die Vernichtung euch nicht mit trifft (Jer 51, 6). In ähnlicher Weise erging bei der Zerstörung der Stadt Jerusalem durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. zuvor die Mahnung an die Christen, die Stadt zu verlassen.

Die Bösen richten sich selbst und vernichten sich gegenseitig. Der eine Sünder wird zum Henker für den anderen Sünder. So war Nabuchodonosor die Gottesgeißel für Je-rusalem, und bereits sein Enkel Balthasar fiel den Medern und Persern zum Opfer. Hier im Text werden die ehemaligen Freunde und Nachbarn aufgefordert, das Strafgericht zu vollziehen. Im Grunde bedarf es noch nicht einmal einer solchen Aufforderung. Keiner straft die Sünde so hart, wie der, für den sie geschehen ist. Der Verführte wird zum Pei-niger des Verführers. Das Endschicksal der Stadt wird mit den vier Worten Tod, Leid, Hunger und Feuer gekennzeichnet. Der plötzliche Zusammenbruch Babels, der an einem Tag erfolgt, soll zeigen, wie nichtig alles ist, was der Mensch ohne Gott aufbaut, wie mächtig aber Gott ist, wenn er Gericht hält.

Die Älteren unter uns haben noch die durch den II. Weltkrieg zerstörten Städte gesehen. Große Städte lagen in Trümmern und hatten Hunderttausende Menschen unter sich be-graben. Mit der Zerstörung verbanden sich ungemessenes Leid und Hunger. Das war das Werk einer verbrecherischen Bande, die die Macht des Staates an sich gerissen hat-te. Der Weltbrand, den der Zweite Weltkrieg auslöste, ist ein Menetekel des Widerstan-des gegen Gott.

In den Versen 9 - 20 des 18. Kapitels wird die Auswirkung des Urteils beschrieben. Von ihr werden drei Gruppen getroffen, nämlich die Könige (Verse 9 - 10), die Kaufleute (Verse 11 - 17 a) und die Seefahrer (Verse 17 b - 19). In Vers 20 begrüßen sie die Heili-gen des Himmels mit Freuden.

Zunächst zu den Königen: Sie waren ganz auf das Irdische eingestellt und haben sich mit der großen Buhlerin jeder Art von Sinnenlust und Ausschweifung hingegeben. Sie rühmten sich dessen, dass sie zu ihrem Kreis gehörten und sahen geringschätzend herab auf jene, die nicht an ihrem Leben und Treiben teilnahmen. Sie realisierten nicht, dass sie als Könige, als solche, die führen und leiten, in erster Linie für andere da sein muss-ten. Bei ihnen drehte sich alles um das eigene Ich, um die Befriedigung ihrer Eitelkeit und ihrer Genusssucht.

Bei der Buhlerin schienen sie alles zu finden, was sie suchten, deshalb hingen sie an ihr. Nun aber ist sie vernichtet. Mit ihrer Vernichtung bricht eine Welt zusammen. Sie woll-ten etwas haben von ihrem Leben, nun aber haben sie nichts. Sie sind zwar noch am Le-ben, aber ihr Dasein hat keinen Inhalt mehr. Ihr Leben ist sinnlos geworden. Was einst ihre Erfüllung war, ist zusammengestürzt. In den Tagen des Genusses wollten sie nicht die Vergänglichkeit der irdischen Freuden wahrhaben. Nun sind sie im Elend. Sie ste-hen von fern und klagen über das grausige Ende. Die Angst hält sie davon ab, näher zu treten, sie fürchten um ihre Sicherheit, die ihnen die räumliche Distanz garantiert.

„Babel selbst hat von dem Jammer seiner früheren Sündengenossen genauso wenig Vorteil wie die verlorene Seele von den Grabreden und Beileidsbezeugungen ehemali-ger Kumpanen“[[2]](#footnote-2).

Das Drama, das die Könige erleben, wiederholt sich immer wieder in der Geschichte der Menschen.

Die Könige klagen nur, nehmen sich aber nicht das Gottesgericht zu Herzen. Unter Trümmern und Ruinen setzen sie ihr Sündenleben fort. Auch das wiederholt sich immer wieder in der Geschichte der Menschen. Nicht immer bekehren sie sich, wenn Gottes Strafgericht über sie kommt. Je tiefer der Mensch hineinsinkt in die Sünde, umso mehr verhärtet er sich in ihr.

Nun zu den Kaufleuten (18, 11 - 17 a): Nicht nur die Könige klagen über das Unheil, das über Babylon kommt, auch die Händler tun es, die durch den Luxus dieser Stadt reich geworden sind. Hier werden die auswärtigen Kaufleute, welche die Waren ein-führten (Verse 11 - 14), unterschieden von jenen, die in Babylon selber ihre Waren ver-kauften (Verse 15 - 17 a). Aus ihren Klagen geht hervor, dass die nackte Habgier sie be-stimmt hat. Nun ist es vorüber mit dem dauernden Gewinn, den sie einst hatten. Nicht anders als die Könige klagen auch die Händler aus reiner Selbstsucht. Bei den Kaufleu-ten ist der Egoismus im Grunde noch gemeiner als bei den Königen, weil er sich hier nur auf den schnöden Mammon bezieht. An den Sünden der Stadt haben sie keinen per-sönlichen Anteil genommen. Aber sie haben von dem Laster gelebt, ihm durch ihre Wa-ren gedient und dadurch schwere Schuld auf sich geladen, eine Schuld, die sie ebenso wenig zugeben wie heutige Geschäftsleute, die sich durch den Vertrieb unsittlicher Artikel bereichern. Die Tätigkeit der Kaufleute diente der Sünde, und zwar direkt oder indirekt. Deshalb fehlte ihrer Tätigkeit jedes sittliche Niveau.

Die Aufzählung der einzelnen Handelsartikel gibt ein Bild von der Üppigkeit und von der Verschwendung, mit der sich die große Buhlerin umgab. Das ist nicht untypisch. Durch äußeren Glanz und Prunk will sie die innere Leere verdecken.

Sieben Formen, in denen der Luxus zutage tritt, werden hier genannt. Die Zahl Sieben weist darauf hin, dass der Luxus alles und jeden beherrscht. Die Sieben ist die Vollzahl. In Vers 12 werden vier Dinge genannt, die zur Herstellung von Schmuck am meisten gebraucht werden, Gold, Silber, Edelsteine und Perlen. Der Schmuck ist das Erste, wor-an jede Buhlerin denkt, weil ihr der innere Schmuck fehlt, deshalb sucht sie den äuße-ren. Zu dem Schmuck gehört die entsprechende Kleidung. Vier besonders kostbare Stoffe werden aufgeführt: das feine indische Linnen, das auch Byssus genannt wird, fer-ner Purpur, Seide und Scharlach. Von einfachen und gewöhnlichen Stoffen ist keine Re-de hier. Sie will mehr scheinen, als sie ist und sie sucht das Aufsehen. Dabei will die Buhlerin auch eine üppige Ausstattung ihrer Wohnung, das wohlriechende Tujaholz und Elfenbein wurden bei der Herstellung feinster Möbel benutzt. Der König Salamon, der am Ende seines Lebens Gott untreu wurde, hatte einen Thron aus Elfenbein. Und König Ahab, dessen Gattin die geistige Buhlerin Jezabel war, ließ das Getäfel seines Palastes so reich mit Elfenbein verzieren, dass die Schrift von einem elfen-beinernen Haus spricht. „Kunstfertige Meister verstanden es, solche Räume mit Arbeiten aus Holz, Erz, Eisen und Marmor auszustatten“.[[3]](#footnote-3) Zimt, Gewürz, Räucherwerk, Salböl und Weih-rauch sind Artikel, die erlesenen Duft erzeugen. Kostbare Nahrungsmittel vollenden das Wohlbefinden der Buhlerin. Ihre Mobilität garantieren ihr Pferde und Karossen, mit de-nen sie zugleich Aufsehen erregen kann.

Schauerlich ist der letzte Handelsartikel, wenn da von Menschenleibern und Menschen-seelen die Rede ist. Damit sind Sklaven gemeint, die für leibliche und geistige Dienste zur Verfügung stehen.

Nach den auswärtigen Kaufleuten treten die Einheimischen auf, die den direkten Ge-schäftsverkehr mit der großen Buhlerin besorgten. Sie heben in ihrer Klage jene Luxus-artikel hervor, an denen sie am meisten verdient haben, wie Linnen, Purpur, Scharlach, Gold, Edelsteine und Perlen. Sie klagen nicht über die zerstörte Stadt, obwohl sie zu ihren Bewohnern gehören, sondern über die vernichteten Schätze und den Verlust, den sie persönlich erleiden. Mitleid gibt es nicht im Reiche Satans. Für Luzifer gibt es nur den vollendeten Egoismus. Ich betonte bereits, dass die Diener Luzifers nur den Hass kennen, wie andererseits die selbstlose Liebe jene bestimmt, die auf der Seite Gottes stehen. Das Glück der Seligen besteht wesentlich in dem liebenden Miteinander sowie in der liebenden Verbundenheit mit Gott.

„Auch alle Steuerleute, Kauffahrer und Schiffer sowie alle, die sonst auf dem Meer tätig sind, blieben von fern stehen“ (18, 17 b): Unter den Seefahrern sind all jene zu verste-hen, die auf den „vielen Wassern“ ihre Ladung nach Babel brachten, die einen in großen Seeschiffen, die anderen mit kleinen Küstenfahrzeugen. Mit ihnen klagen alle, die als Gehilfen tätig waren, die Ruderer, die Matrosen, die Steuerleute, die Hafenarbeiter. Auch sie haben keinerlei Mitleid mit der zerstörten Stadt, was sie schmerzt ist der eige-ne Schaden. Sie „streuen Asche auf ihr Haupt“ als Ausdruck der Trauer und des Schmerzes, im Alten Testament ist das auch zugleich ein Ausdruck der Einkehr und der Buße.

Wir werden durch die Klagen über den Untergang Babels vor übertriebener Anhäng-lichkeit an die Güter der Erde gewarnt. Wir dürfen, ja, wir sollen sie gebrauchen, dürfen aber nicht ihre Sklaven werden, was freilich allzu leicht der Fall ist. Wir sollen herr-schen über die Güter dieser Welt, nicht aber sollen sie über uns herrschen. De facto sind wir ihnen vielmals mehr verfallen, als wir selber glauben. Das wird deutlich, wenn plötzliche Verluste uns untröstlich machen.

Auch zeigen die Klagen, wie töricht es ist, auf Menschen zu bauen, welche durch irdi-sche Interessen mit uns verbunden sind. Die Selbstsucht, die in den Freunden Babels lebte, ist auch in unseren Tagen nicht gerade selten. Auch heute noch gilt das Wort aus dem Buch Jesus Sirach: „Mancher ist ein Freund als Tischgenosse. Aber zur Zeit deines Unglücks siehst du ihn nicht. Solange es dir gut geht, ist er wie du und verkehrt vertraut mit deinen Hausgenossen. Kommt aber Unheil über dich, dann wendet er sich ab von dir und lässt sich nicht mehr bei dir sehen. Halte dich fern von deinen Feinden und sei auf der Hut vor deinen Freunden“ (Sir 6, 10 - 15).

Im Vers 20 tritt an die Stelle des dreifachen Klagechors der Freunde und Nutznießer der Stadt Babel ein anderer Chor, der seiner Freude Ausdruck geben will. Er besteht aus den Gottgeweihten, die das Gegenteil erstrebten von dem, was Babel wollte und ver-langte. Sie hängen nicht an den Genüssen der Erde, sie schwelgten nicht in Prunk und im Wohlleben, sie liebten nicht die Welt und was in ihr ist, sondern ihre Liebe und ihre Sehnsucht gehörte Gott und der Ewigkeit. Von der großen Buhlerin wurden sie deshalb verhöhnt und verfolgt. Für ihre Überzeugung mussten sie leiden und nicht selten gar ihr Leben hingeben. Ganz existentiell erlebten sie die Ungerechtigkeit dieser Welt. Jetzt werden sie gerechtfertigt, ihre große Feindin wird vernichtet. Nun werden sie „unter die Kinder Gottes“ gezählt. Sie haben indessen keine Rachegedanken und sind nicht scha-denfroh. Das geht daraus hervor, dass sie nicht selbst auftreten und dass wir kein Wort der Genugtuung aus ihrem Munde vernehmen. Vielmehr werden sie von dem gerechten Gott aufgefordert, zu frohlocken über den Sieg, den das Gute davongetragen hat. Ihr Jubel gilt der Ehre Gottes und anerkennt die Heiligkeit und Weisheit Gottes. Der ganze Himmel feiert den Triumph der göttlichen Weltregierung. Am meisten begrüßen ihn die Apostel und die Propheten, die Apostel als die amtlichen Zeugen und Verkünder des Evangeliums, die Propheten als die begeisterten und gotterleuchteten Mit-arbeiter bei der Ausbreitung und Vertiefung des Glaubens. Hier erleben sie die große Bestätigung der Wahrheit, für die sie gekämpft und gelitten haben. Das Verderben der verweltlich-ten Welt, das sie vorausgesehen und vorausverkündet haben, tritt jetzt ein. Christus, dem sie ihr Leben und ihr Blut geopfert haben, wird nun als der verherrlichte König des Weltalls offenbar.

An die Auswirkung des Urteils schließt sich nun die bildliche Vollstreckung dieses Ur-teils an. Wir hören von dem plötzlichen Untergang der Stadt (Vers 21) und von den dauernden Folgen, die er nach sich zieht (Verse 22 - 24).

Wiederum zeigt sich in der dichterischen Sprache, in der nun über Babels Untergang berichtet wird, dass nicht eine bestimmte Weltstadt gemeint ist, dass vielmehr alle Städte gemeint sind, die ganze Geschichte hindurch, die sich gegen Gott und seine Rechte stellen. Darum gibt es auch keinerlei Andeutung, der man entnehmen könnte, durch wen die Zerstörung erfolgt sei. Es geht in ihr einfach um die gottfeindliche Welt, die in der hemmungslosen Genusssucht und in der grenzenlosen Ausschweifung, wie sie auch heute noch in den Großstädten offenbar wird, Gestalt findet. Durch den „Mühl-stein“, den der „starke Engel“ ins Meer stürzt, wird das Ende der Gottlosigkeit im Laufe der Geschichte symbolisiert.

Ein dritter Engel vollzieht die symbolische Vollstreckung des Urteils, nicht Gott voll-streckt das Urteil. Da wird deutlich, dass die Sünde sich selbst bestraft, indem sie den Menschen von der Gemeinschaft mit Gott ausschließt. Bei Augustinus (+ 430) lesen wir in den „Bekenntnissen“: „Du, o Gott, hast es in deiner Weisheit so gefügt, dass der Sün-der sich selbst zur Strafe wird“ (I, 12, 19). Der Stein, den der Engel ins Meer wirft, ver-sinkt in einem Augenblick. Die eigene Schwere zieht ihn hinab in die Tiefe und nie mehr kommt er ans Tageslicht. So ergeht es der gottlosen Stadt.

Die Älteren unter uns werden erinnert an den II. Weltkrieg, in dem durch den Bomben-krieg ungeahnte Zerstörungen hervorgetreten sind, wie in einem Augenblick ganze Städte in Schutt und Asche gelegt worden sind. Da wurde deutlich, wie viel in „einer einzigen Stunde“ zugrunde gehen kann. Gelernt haben wir freilich nicht viel daraus. Schon bald verebbte der anfängliche Aufbruch der Menschen nach dem Ende des II. Weltkriegs. Zunächst füllten sich die Priesterseminare und nahmen die männlichen wie die weiblichen Orden einen außergewöhnlichen Aufschwung. Die Begeisterung war je-doch nur von kurzer Dauer. Schon bald verließen nicht wenige das Priestertum (um 30%) und verloren nicht wenige ihre Ideale, viel-leicht gar die übrigen 70%. In den Or-den war die Entwicklung ähnlich. Vor allem wurden die Ordensregeln mehr und mehr verwässert, bis kaum noch einer die Ordensregel ernst nahm und das Chaos das Leben in den Gemeinschaften unerträglich machte. Das Trümmerfeld, vor dem wir heute ste-hen, wird allerdings von nicht wenigen als Fortschritt und als notwendige Modernisie-rung der Kirche gefeiert. Papst Benedikt XVI., der die Verweltlichung der Kirche an-mahnte, wurde dafür gemobbt, freilich nicht nur wegen dieser Äußerung.

Die Verweltlichung ist das entscheidende Problem der Kirche und des Christentums. Da wird die Mahnung des Völkerapostels Paulus, das „nolite conformari huic mundo“ (Röm 12, 2) auf den Kopf gestellt. Ein Ausdruck dafür ist die Tatsache, dass die Priester nicht mehr durch ihre Kleidung erkennbar sein wollten, dass sie es genossen, in der Ma-sse unterzutauchen. Dem schlossen sich zunächst die Vertreter der männlichen Orden, dann auch im wachsenden Maße Vertreterinnen der weiblichen Orden an. Sie sag-ten, sie würden mehr Nachwuchs erhalten, wenn sie die lästige Ordenstracht ablegen wür-den, sie betrogen sich aber selber damit. Der Verlust des äußeren Zeugnisses war der Spiegel des Verlustes des inneren Zeugnisses. Darüber hinaus aber wurden dank des fehlenden äußeren Zeugnisses die innere Spiritualität und Askese, das Proprium der Or-densgemeinschaften oder des konkreten Ordens, immer mehr reduziert und verwässert.

In den Versen 22 bis 24 ist die Rede von den Folgen des Untergangs der gottlosen Stadt. Der Seher schildert die erschütternden Folgen mit greifbarer Deutlichkeit. Diese Stelle, diese drei Verse (18, 22 - 24) hat man das „künstlerisch schönste Lied der Apokalypse“ genannt. Diese „ergreifende Elegie“[[4]](#footnote-4) ist ein Gegenstück zu den Klagechören der Köni-ge, der Kaufleute und der Seefahrer, ein erschütterndes Totenlied, das der dritte Engel der vernichteten Stadt singt. Er tut das im Namen Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, sondern dass er sich bekehre und lebe.

Musik und Gesang sind ein spezifischer Ausdruck der Freude des Menschen. Das wird es in der zerstörten Stadt nicht mehr geben. Dabei muss man bedenken, dass sich in den orientalischen Städten das Leben weithin auf der Straße abspielt.

Vers 23 spricht von der häuslichen Behaglichkeit, die der Mensch im Familienkreis genießt. Es gibt keine Feste mehr in ihr, weil ewige Finsternis eingetreten ist. Alles ist öde und traurig, die Stadt ist tot und nie mehr wird sich in ihr neues Leben regen. Die Stimme von Braut und Bräutigam verstummen für immer und es wird keine Nachkom-menschaft mehr geben. Das „nie mehr“ wiederholt sich in diesem 23. Vers sechsmal. Dabei ist zu bedenken, dass das „niemals“, das Menschen sprechen, oftmals nur ein vor-läufiges ist, dass das „niemals“ Gottes hingegen immer endgültig ist.

Drei Gründe gibt der Engel an für dieses furchtbare Gericht, nämlich den unbändigen Hochmut, das raffinierte Verführen schwacher Menschen und das erbarmungslose Hin-schlachten guter Menschen (Verse 23 und 24).

Den Hochmut verkörpern die reich gewordenen Handelsherren. Der Besitz hatte sie de-moralisiert, wie das allzu oft geschieht. Manche meinen, die Habgier sei die größte und folgenreichste Versuchung des Menschen. Andere sind der Meinung, dass die Ver-suchung zum Genuss und vor allem die Versuchung zur Macht und zur Ehre größer sind und den Menschen noch mehr depravieren. Allein, der exzessive Genuss und das unge-bändigte Streben nach Macht und Ehre stellen sich in der Regel von selber ein, wo der Mensch sich gänzlich der Faszination des Besitzes überlässt.

Ein zweiter Grund für das furchtbare Gericht ist nach Aussage des Engels die „Zauber-kunst“ der „großen Buhlerin“. Mit der Zauberkunst ist nicht nur das äußere Blendwerk gemeint, mit dem jede Buhlerin haltlose Menschen einzufangen sucht, mit ihr ist in einem tieferen Sinn der gesamte Kult des Aberglaubens gemeint, der die Menschen von Gott losreißt und sie dem Teufel zuführt. Die Zauberei steht allgemein für die Esoterik, die heute weithin die Pastoral der Kirche unterwandert, bei den Protestanten schon seit längerer Zeit, bei den Katholiken heute mehr und mehr. Das war ja wohl das ent-scheidende Problem an der Gebetsstätte Wigratzbad, die der zuständige Bischof vor einiger Zeit bereinigt hat, indem er den früheren dort verantwortlichen Priester durch einen anderen ersetzt hat. Charismatische Heilungen und immer neue Verrücktheiten, Verzerrungen der gesunden Lehre, nahmen dort überhand. Saul musste einst auf Befehl Samuels alle Zauberer und Wahrsager aus dem Lande vertreiben: 1 Samuel 28, 3. Die Zauberei und die Wahrsagerei, allgemeiner der Aberglaube, waren bereits im zweiten Gebot des Dekalogs verboten worden. In niedergehenden Kulturen blüht stets der Aber-glaube. Aberglaube ist Überglaube. Man kann sich gegen den Glauben versündigen einerseits dadurch, dass man zu viel glaubt, andererseits dadurch, dass man zu wenig glaubt oder gar nicht mehr glaubt. Von dem Dichter Friedrich Rückert (+ 1866) stammt der Vers: „Glaube, dem die Tür versagt, steigt als Aberglaube durchs Fenster. Wenn die Götter ihr verjagt, nahen die Gespenster.“ Von Martin Luther (+ 1546) stammt die Sen-tenz: „Wirft man den Glauben zur Tür hinaus, so kommt er als Aberglaube zur Hintertür wieder herein“.

Wie Glaube und Rationalität zusammenhängen, so hängen Aberglaube und Irrationalität zusammen.

Der Glaube, wie wir ihn verstehen, hat zwei Gegensätze, die näher beieinander sind, als man zunächst, oberflächlich betrachtet, meinen möchte, nämlich: Unglaube und Aber-glaube. Der Unglaube ruft den Aberglauben (oder auch die Ideologie) auf den Plan, und der Aberglaube ist in unmittelbarer Nachbarschaft des Unglaubens angesiedelt, er ist nicht selten eine Flucht aus dem Unglauben und führt zuweilen auch in ihn hinein.

In der Weihnachtsnummer des „Spiegels“ heißt es im Jahre 1994, 50% der Deutschen glaubten an außerirdische Wesen, jeder Dritte glaube an Ufos, jeder Siebte an Magie und Hexerei, jeder Fünfte sei davon überzeugt, dass man Kontakt aufnehmen könne mit dem Jenseits, gemeint ist hier der Spiritismus.

Das Allensbacher Institut, das seit dem Jahre 1973 regelmäßig Befragungen zum Aber-glauben gemacht hat, stellt im Jahre 2005 fest, dass der Aberglaube erheblich gewach-sen ist. Während 1973 nur 26% der Westdeutschen der Meinung waren, ein vierblättri-ges Kleeblatt bringe Glück, sind es im Jahre 2005 42%. Während 1973 17% der Befrag-ten die Zahl 13 für eine Unglückszahl hielten, sind es im Jahre 2005 28%. Anfang der siebziger Jahre meinten 22% der Befragten, eine fallende Sternschnuppe sei schicksals-bedeutend, im Jahre 2005 vertraten diese Meinung 40%. Nicht zuletzt ist es auch man-gelndes religiöses Wissen, das dem Aberglauben Vorschub leistet. Im Jahre 2009 stellt das österreichische Meinungsforschungsinstitut IMAS fest, dass 22% der Österreicher an Geistererscheinungen glauben, dass 11% von der Existenz von fliegenden Unterta-ssen überzeugt sind, dass 9% an Hexen glauben und 16% an die Astrologie. Der Verfall des christlichen Glaubens bzw. des Glaubens der Kirche scheint in Österreich weiter fortgeschritten zu sein als in unserem Land.

In dem endzeitlichen Babel werden Aberglaube und Zauberei so üppig wuchern, dass selbst Auserwählte in Irrtum geführt werden können. Von den Pseudopropheten der Endzeit ist wiederholt die Rede in der Apokalypse, aber auch in anderen Schriften des Neuen Testa-mentes.

Der dritte Grund für die Vernichtung Babels ist die Sühne für das unschuldige Blut, das hier vergossen worden ist (Vers 24). Die gottlose Welt hat uns verfolgt, jene, die das Wort Gottes verkünden und sich dem Dienst Gottes weihen. Drei Jahrhunderte hindurch wurde die Kirche im römischen Weltreich blutig verfolgt. Gott belohnt das Gute, und er bestraft das Böse. Darin erweist er sich als der Mächtigere.

Das Gegenstück zu dem dreifachen Trauerchor, durch den die Könige, die Kaufleute und die Seefahrer den Untergang Babels beklagen, bildet der dreifache Jubel der Himm-lischen, der Ältesten und Lebewesen und der Brautchor des Lammes. Der Jubel findet Ausdruck in dem Chor der Himmlischen (Verse 1 - 3), in dem Anbetungsakt der 24 Äl-testen und der vier Lebewesen (Verse 4 - 5), in dem Brautchor des Lammes (Verse 6 - 8) und in der Seligsprechung der Auserwählten (Verse 9 und 10).

In Vers 1 ist die Rede von einer großen Schar im Himmel, von einer Menge, die von vielen Seiten zusammengeströmt ist, aus allen Ländern und Völkern stammen sie, die Seligen, und sie alle sind an dem Gesang beteiligt. Sie sind eins in dem Lobpreis des Lammes und in der Freude über seinen Sieg.

Das Halleluja, das in den Psalmen häufiger vorkommt, im Neuen Testament findet es sich nur in diesem Kapitel der Apokalypse, und zwar viermal kurz nacheinander. Es handelt sich hier um ein hebräisches Wort, das so viel bedeutet wie: Preiset den Herrn, preiset Gott. Das Verbum ist „hallal“, der Imperativ „hallelu“. Und „jah“ ist die Kurz-form von „Jahwe“. In der nachösterlichen Gemeinde Jesu hat es sich sehr schnell einge-bürgert in der Liturgie. Es verbindet den alttestamentlichen Kult mit dem neutestament-lichen.

Je mehr der Chor das Gericht Gottes betrachtet, umso stärker fühlt er sich gedrängt, Gott zu preisen. Darum die Wiederholung des Halleluja. Sie unterstreicht die Vollstän-digkeit und Endgültigkeit des göttlichen Sieges.

Dem Lobpreis des himmlischen Chores schließen sich die 24 Ältesten als Vertreter der Offenbarungswelt und die vier Lebewesen als Repräsentanten der sichtbaren Schöpfung von ganzem Herzen an. Sie wirken mit im Chor der Himmlischen, weil sie zu ihnen gehören, auch sie sind Erlöste und fühlen sich gedrängt, ihrem Erlöser für die Erlösung zu danken.

Wenn Menschen Gott loben, vermögen sie damit nicht, die Ehre Gottes zu steigern, wohl aber ist das Lob der Menschen Gott wohlgefällig, egal von wem es kommt. Das bringt die Stimme vom Thron zum Ausdruck: „Preist unseren Gott … die ihr seine Knechte seid … ihr Kleinen und ihr Großen“ (19, 5).

Der Jubel findet seinen Ausdruck in dem Chor der Himmlischen, in dem Anbetungsakt der 24 Ältesten und der vier Lebewesen, in dem Brautchor des Lammes und in der Se-ligsprechung der Auserwählten. Von dem Brautchor des Lammes ist in den Versen 6 bis 8 die Rede. Der Gesamtchor der Schöpfung, der übernatürlichen und der natürlichen Welt, wird zum Brautchor für die Hochzeit des Lammes, in der die Schöpfung mit ihrem Gott und Erlöser verbunden wird.

Die Buhlerin und der Drache haben vergeblich versucht, die Erde für sich zu erobern. Das Lamm, der Erlöser, verbindet die Schöpfung mit Gott. Schon immer herrscht das Lamm, Christus, über die ganze Schöpfung, denn durch das Lamm ist die Schöpfung ins Dasein gerufen worden. Allein, die Menschen haben seine Königsherrschaft nicht anerkannt. Jetzt aber tritt es seine Herrschaft an und niemand kann mehr seine Recht-mäßigkeit bestreiten. Niemand kann sich mehr gegen das Lamm empören und sich sei-ner Königsherrschaft entziehen. Daher der Jubelgesang und die feierliche Würdigung. Der Triumph der Erlösung ist da. Was die Sünde getrennt hatte, ist wiedervereinigt. Die Erlösung ist vollendet.

Eigentlich wird die Hochzeit des Lammes erst im 21. Kapitel nach dem Gericht über die beiden Tiere und über den Drachen begangen. Hier wird sie als bereits gegenwärtige hingestellt, weil sie mit absoluter Sicherheit kommen muss.

Vorgebildet ist die Hochzeit des Lammes im Hohen Lied des Alten Bundes. Was da der Königssohn überwindet, um zu der Geliebten zu kommen, ist nur ein schwacher Hin-weis auf das, was Christus für die Kirche auf sich genommen hat. Er hat die Hochzeit bereitet, indem er sein Lebe dahingab.

Allein, auch die Braut hat sich bereitet. Ihr ist es gegeben, sich in glänzend weißes Lin-nen zu kleiden (Vers 8). Das weiße Linnen symbolisiert die Gnade. Mitgeholfen haben „die gerechten Werke der Heiligen“. Immer hat die Gnade die Mitwirkung des Men-schen zur Voraussetzung.

Wir vermehren den Brautschmuck der Kirche durch unsere gerechten Werke und statten sie reicher und herrlicher aus für die Hochzeit mit dem Lamm.

In den Versen 9 und 10 heißt der Engel die Auserwählten selig, jene, „die zum Hoch-zeitsmahl des Lammes geladen sind“, und der Seher fällt ihm anbetend zu Füßen. Dieses Verhalten weist der Engel indessen zurück mit der Begründung, dass man nur Gott anbeten darf. Gewiss weiß der Seher, dass man keinem Geschöpf, auch keinem Engel, Anbetung zollen darf. So ist sein Anbeten auch nicht gemeint. Es gilt vielmehr dem Urheber der wundersamen Botschaft, nicht ihrem Vermittler. Offenbar versteht der Engel im Augenblick nicht das Verhalten des Sehers, weshalb er erschrocken ist und dessen Verhalten zurückweist.

In den Worten „Ich bin dein und deiner Brüder Mitknecht“ dürfen wir einen feinen Hin-weis auf die innige Gemeinschaft erkennen, die zwischen den Himmlischen und den gottesfürchtigen Irdischen besteht. Wie die Erlösten durch ein heiliges Band miteinan-der verbunden sind, so sind sie auch mit den vollendeten Heiligen des Himmels und mit den Engeln verbunden.

In den Versen 11 bis 21 des 19. Kapitels erfolgt das Gericht über die beiden Tiere und ihren Anhang. Zunächst tritt der Richter auf als der Reiter auf dem weißen Ross (Verse 11 - 16), dann kommen die Schuldigen, das Tier und sein Anhang (Verse 17 - 21).

Nachdem Babel gefallen ist, ergeht das Gericht über die beiden Tiere und ihren Anhang. Die Gottesfeinde werden in der umgekehrten Reihenfolge gerichtet, in der sie aufgetre-ten sind, zuerst Babel, dann die beiden Tiere und zuletzt der Drache. Zum dritten Mal tut sich hier der Himmel vor den Augen des Sehers auf. Das erste Mal in Kapitel 4, Vers 1 und dann in Kapitel 11, Vers 19. In Kapitel 4 wird eine Tür aufgemacht und eine Stimme lädt den Seher ein, in einer Vision die Anbetung Gottes zu schauen. In Kapitel 11 wird bei der siebten Posaune der Tempel Gottes im Himmel geöffnet und Johannes sieht die Bundeslade. Jetzt, in Kapitel 19, sieht der Seher den Himmel offen und vor seinen Toren einen Reiter auf einem weißen Ross hervorkommen. Schon bei der Öff-nung des ersten Siegels ist dieser Reiter erschienen (Kapitel 6, Vers 2). Damals kam er als Kämpfer, er hatte einen Bogen in der Hand, und es wurde ihm ein Siegeskranz ge-reicht, glorreich zog er aus, um einen Sieg nach dem anderen an seine Fahnen zu heften. Nun ist der Kampf vorüber, der Endsieg ist errungen. Der Reiter erscheint hier als Wel-enrichter. Er sitzt auf einem weißen Ross.

Sein Name ist der „Treue und Wahrhaftige“. Die Geretteten haben seine Treue erfahren, er hat sie auch in der Not und in der Verfolgung nicht im Stich gelassen. Gerade dort, wo sie sich einsam und verlassen fühlten, war er in Wirklichkeit ihnen nahe. Alles, was er in seinen Erdentagen verkündet hat, hat sich als wahr erwiesen, so dunkel und ge-heimnisvoll manches auch zu sein schien. Seine Freunde erleben jetzt die große Freude, dass auch seine Feinde seine Treue und Wahrhaftigkeit anerkennen müssen. Darin be-steht der Sieg, den er über sie errungen hat. Sie hassen ihn, müssen aber zugeben, dass er weder im Kampf noch im Gericht die Gerechtigkeit verletzt hat, während das Tier nur Ungerechtigkeit und Lügen kannte. Nun zittern die Feinde vor den Folgen, die ihre Feindschaft gegen ihn nun nach sich zieht.

Seine Augen sind direkte Flammen (Kapitel 19, 12). Sie sind nicht mehr wie Feuerflam-men, wie das bei der Eingangsvision der Fall gewesen ist (Kapitel 1, 14). Aus seinen Augen leuchtet „die strahlende Fülle göttlicher Glückseligkeit“[[5]](#footnote-5). Damit verbindet sich „das durchdringende Licht der Allwissenheit und der lodernde Zorn der Gerechtigkeit“[[6]](#footnote-6). Der Drache hat sich sieben Kronen zugelegt, das Vollmaß irdischer Herrschaft, und das Tier zehn, weil es die totale Macht auf allen Gebieten erstrebte. Der Reiter auf dem wei-ßen Ross übertrifft beide, deshalb heißt es, auf seinem Haupt strahlten viele Diademe. Während das Tier einst auf seinem Haupt lauter Lästernamen trug, ist auf dem Haupt des Siegers auf dem weißen Ross nur ein einziger Name eingeschrieben, ein Name, den nur er allein kennt. In den Sendschreiben an die Gemeinde von Pergamon hörten wir da-von, dass dem Sieger ein weißer Stein verheißen wurde, auf dem ein Name stand, der nur von dem Empfänger des Steins zu deuten war (Apk 2, 17). „Kein anderer Mensch weiß um die innere Gemeinschaft, die der Gerechte schon auf Erden und erst recht in der Ewigkeit mit seinem Gott besitzt“[[7]](#footnote-7). „Noch viel weniger mag ein Mensch die Ver-bindung verstehen, die der Sohn mit dem Vater hat. Deshalb kann Johannes die Schrift-zeichen des Namens wohl sehen, aber ebenso wenig entziffern, wie wir das Wesen des unendlichen Gottes zu fassen vermögen“[[8]](#footnote-8). Auch die große Buhlerin trug einen Namen auf dem Stirnband (Apk 17, 5). Jeder las ihn, kannte ihn und wusste, was er zu bedeuten hatte. Ihr Wesen kannte keine Tiefe. Bei ihr ging es nur um den schalen Sinnengenuss, der an der Oberfläche haftet. Das Tier, auf dem die Buhlerin saß, war voll von lästerli-chen Namen (Apk 17,3).

In den Versen 13 bis 16 des 19. Kapitels der Apokalypse wird uns die Ausstattung des Reiters geschildert. Da ist zunächst sein Gewand. Seinem Sieg und seiner Heiligkeit entsprechend müsste es weiß sein. Die weiße Farbe geht jedoch zurück, weil es gänzlich mit Blut durchtränkt ist. Es ist gefärbt von seinem eigenen Blut, das er zur Erlösung der Menschen vergossen hat. Er hat nicht fremdes Blut vergossen, wie es die Menschen tun, sondern sein eigenes. An der Hand der Buhlerin „klebte das Blut der Propheten und der Heiligen und aller Erschlagenen auf der Erde“ (18, 24). Sie war „trunken von dem Blut der Zeugen Jesu“ (17, 6). Anders ist das bei Christus. Er opfert sein eigenes Blut. An die Stelle der Grausamkeit der Menschen setzt er seine Liebe. Mit allem ist er der Ge-gensatz zu der großen Buhlerin, die gewissermaßen die Inkarnation des Teufels ist.

Ergänzt wird die Ausstattung des Reiters durch das ebenbürtige Gefolge, „himmlische Heerscharen in glänzend weißem Linnen (Vers 14). Auf weißen Rossen begleiten sie ihn. Hier ist nicht mehr die Rede vom Kampf. Christus erscheint hier „um die Frucht seines Sieges zu ernten und die ewige Beute einzuholen“[[9]](#footnote-9). Er hat den Kampf hinter sich, wie auch seine Getreuen ihn hinter sich haben. Sie haben sich bewährt und die ewige Herrlichkeit verdient, deshalb tragen sie ein weißes Kleid. Sie sind Sieger wie der Reiter auf dem weißen Ross. „Sein Feind war ihr Feind. Christus hat ihn überwunden durch eigene Kraft, sie durch seine Macht und Gnade“[[10]](#footnote-10).

Der Reiter ist das Wort Gottes, deshalb besiegt er den Feind mit dem Schwert, das aus seinem Mund hervorgeht. Die Menschen tragen das Schwert in der Hand, sie wenden äußere Gewalt an, um ihre Gegner zu überwinden, der göttliche Reiter kennt nur die Waffe der Wahrheit. Er zeigt den Menschen, dass jede gottwidrige Weltauffassung Täu-schung und Lüge ist. Nun, da das Gericht beginnt, kann niemand mehr leugnen, dass allein sein Wort Wahrheit ist.

Er lehnt die äußere Gewalt ab, er setzt auf die innere Macht der Wahrheit, auf ihre Überzeugungskraft. Die äußere Zustimmung kann man erzwingen, die innere nicht.

Der erkannten Wahrheit widerstreben, das ist die Sünde wider den Heiligen Geist, die weder in diesem noch in jenem Leben verziehen werden kann (Mt 12, 32). Er kann nicht zu Gott kommen, weil er ihm widerstrebt, denn Gott ist die Wahrheit. Wer Gott widersteht oder dem, den Gott gesandt hat, der widersteht seiner eigenen Bestimmung, denn die Wahrheit ist die Bestimmung des Menschen und seine Berufung.

Zudem ist Christus der „König der Könige, der Herr der Herren“ (19, 16). Am Felsen der Wahrheit zerschellt die Lüge.

Für die Seinen ist der Herr der Treue und Wahrhaftige, der nicht enttäuschen kann, für seine Gegner hingegen ist er der Gerechte und der Unüberwindliche, der sich letzten Endes in allem als der Stärkere erweist. An ihm erfüllt sich das Prophetenwort: „Er wird die Erde mit dem Stab seines Mundes schlagen und den Frevler mit dem Hauch seiner Lippen töten“ (Jes 11,4). Seinem Gegenspieler, dem Satan, sind nur vorläufige Siege verheißen. Diese Überzeugung ist das Fundament der Zuversicht der Getreuen des Lam-mes.

Für unsere Christusfrömmigkeit ist es vonnöten, dass wir uns ein starkes und siegrei-ches Christusbild gestalten, wie es uns das Neue Testament, wenn es in seiner Ganzheit gesehen wird, vorgibt.

In den Versen 17 bis 21 des 19. Kapitels ist nun von den Schuldigen die Rede, von dem Tier und seinem Anhang. Den Sturz Babels hat der Seher durch einen Bericht des En-gels erfahren. Den Untergang des Tieres und seines Anhangs erlebt er nun selber mit in einer prophetischen Schau.

Das Vogelgezücht, das aus Anlass des Untergangs des Tieres herbeigerufen wird, ist als Sinnbild und Werkzeug der Dämonen zu betrachten. Die Vögel, d. h. die Dämonen, werden eingeladen, das Fleisch der Gerichteten zu verzehren. Es ist ein durchgehendes Gesetz in der Geschichte des Heiles, dass der Teufel die Menschen nicht nur verführt, sondern dass er sich auch an ihrer Qual weidet, wenn sie Opfer der Sünde geworden sind. Die Freundschaft mit dem Teufel ist trügerisch. Für ihn gibt es nur den Hass und die geheuchelte Liebe. Der Teufel ist das Werkzeug der Sünde für den Menschen und zugleich das Werkzeug der Strafe. Man sagt gern: Der Mensch wird gestraft, womit er sündigt. Diese Erkenntnis erhält an dieser Stelle ihre Bestätigung.

Wir würden die hier verwendeten Bilder missverstehen, wenn wir sie als Befriedigung von Rachegelüsten deuten würden. Das ist hier ähnlich wie in Vers 10 des 14. Kapitels der Apokalypse. Es geht hier, bei diesen Texten, um den Hinweis darauf, wie die Sünde sich auswirkt und ihr Urheber sich am Elend seiner Opfer ergötzt. Hier ist nicht zuletzt auch darauf hinzuweisen, dass der Böse in seiner Bosheit schon auf Erden durch Angst und Unruhe gequält wird und gar oft in Verzweiflung getrieben wird. Ignatius von Loy-ola (+ 1556) weist in seinem Exerzitienbüchlein darauf hin, dass die Überwindung der Versuchung den Menschen glücklich macht, während die Einwilligung in die Versu-chung und in die Sünde ihm das Glück verspricht, ihm jedoch das Unglück bringt. Dieser Gedanke begegnet uns immer wieder bei den großen Lehrern des geistlichen Lebens.

Stets ist es so, dass der Teufel seine Bosheit an seinen Werkzeugen auslässt, wenn er sie missbraucht hat. Der Dank Satans besteht seit eh und je darin, dass er seine Opfer miss-braucht. In der Ewigkeit übergießt er sie gewissermaßen noch mit Hohn und Spott.

Das Gericht über das Tier und seinen Anhang hat begonnen, dennoch bleiben die Gott-losen verstockt, sie ziehen noch einmal gewaltige Heeresmassen zusammen, den Glau-ben an den Endsieg wollen sie nicht aufgeben (19, 19 - 21). „Gott lässt die Aufbau-schung ihrer Macht zu, damit ihre Ohnmacht um so klarer zutage“ tritt[[11]](#footnote-11). Der, der auf dem weißen Ross sitzt, braucht nicht einmal mit ihnen zu kämpfen. Sobald er sich zeigt, sind sie erledigt. Wir werden hier an den Psalm 67 erinnert: „Der Herr erhebt sich und seine Feinde zerstieben“ (Vers 2). Das gilt auch für unser persönliches Leben in der Auseinandersetzung mit der Sünde. Wenn Christus sich durch das Gebet und das Sakra-ment in unserer Seele erhebt, dann ist die Macht des Feindes gebrochen.

Nun ergeht das Gericht über das Tier und den Lügenpropheten (19, 20 f), also über die gottfeindliche Weltmacht und die antichristlichen Geistesströmungen, die durch die Ge-schichte hindurchgehen. Durch äußeren Zwang wie auch durch raffinierte Betörung ha-ben sie die Menschen verführt. Nun aber brechen das trotzige Selbstbewusstsein und der stolze Wissensdünkel zusammen. Beide, das Tier und der Prophet, werden ergriffen und gefesselt, wie man einen Verbrecher festnimmt und wehrlos macht. Da gibt es keinen Ausweg mehr für sie. Mit Schmach erliegen sie und werden mit all dem, womit sie sich einst geschmückt haben, dem ewigen Feuer überliefert. Hier erfüllt sich das Wort der Schrift: „Was die Welt Gericht nennt, hat Gott auserwählt, um die Wissensstolzen zu beschämen. Und was die Welt schwach nennt, hat Gott sich erkoren, um das, was sich für stark hält, zunichte zu machen“ (1 Kor 1, 27).

Auch hier findet das Sprichwort wieder seine Bestätigung: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten“. Elend brechen die gottfeindlichen Mächte zusammen. Nicht anders ergeht es auch ihren Anhängern. Sie haben das Zeichen des Tieres getragen und sich haushoch er-haben gefühlt über jene, die das Zeichen des Tieres verschmähten. In ihrer Entschei-dung und in ihrer Haltung sahen sie einen Beweis für ihre Bildung und Klugheit. Sie be-teten das Tier an und hielten jeden für rückständig, der das nicht tat. Jetzt werden sie so sehr erniedrigt, wie sie sich vorher erhoben haben. Das Tier und der Lügenprophet en-den in Feuer und Schwefel. Das ist der stärkste Ausdruck für das entsetzliche Los, das sie auf sich geladen haben.

Der Anhang der beiden Tiere fällt durch das Schwert. Die falschen Ideen, denen sie nachgelaufen sind, lösen sich auf in nichts. Nicht anders als Irrlichter, die den Wanderer ins Verderben führen. Mag sein, dass diese Menschen nicht aus direkter Bosheit gesün-digt haben, dass sie sich betören ließen und keine Warnung annehmen wollten, dass ihre Schwäche größer war als ihre Bosheit, aber schuldlos sind sie nicht und jede Schuld fordert ihre Sühne. Sie sind mitverantwortlich für das Verderben, das die beiden Tiere angerichtet haben.

„Alle Vögel sättigen sich an ihrem Fleisch“ (Vers 21). Damit wird noch einmal ange-deutet, dass der Teufel sich an dem Unglück seiner Getreuen weidet. Der Teufel ist hin-terlistig, hinterhältig und verlogen.

Solange wir leben, sind wir nicht sicher vor den beiden Tieren. Die Anfechtungen des Teufels begleiten uns ein Leben lang. Der Teufel ist allerdings, wie wir bereits mit dem hl. Augustinus (+ 430) feststellten, wie ein Kettenhund, der nur dem etwas anhaben kann, der sich in seine Reichweite begibt. Zudem sind wir in Sicherheit, je konsequenter wir uns an Christus anschließen. Überlässt sich der Mensch indessen den beiden Tieren, bereitet ihm seine Leidenschaften den Feuersee, in dem er das Zeitliche und das ewige Verderben findet.

Im Folgenden, in den Versen 1 bis 10 des 20. Kapitels, erfolgt nun das Gericht über den Drachen.

Gemäß den Formgesetzen der Geheimen Offenbarung werden die großen Entscheidun-gen durch erläuternde Visionen eingeleitet. Der endgültige Sturz Satans ist ein beson-ders einschneidendes Ereignis in der Entwicklung des göttlichen Heilsplanes. Die bishe-rigen Visionen sind im Grunde genommen nichts anderes als eine Vorbereitung auf das Gericht über den Drachen. Demgemäß hören wir nun von der Fesselung und Einkerke-rung Satans (Verse 1 - 3), vom Leben der Getreuen im Tausendjährigen Reich (Verse 4 - 6) und von dem endgültigen Sturz des höllischen Feindes (Verse 7 - 10).

Zunächst zur Fesselung und Einkerkerung des Satans: Ein Engel steigt hernieder, der das Gericht vollzieht. Es ist überraschend, dass nicht Christus selber sich zu diesem Tun versteht, geht es jedoch um den wichtigsten Teil des Endgerichtes. Zudem ist der Reiter auf dem weißen Ross zur Vernichtung des Tieres und des Lügenpropheten persönlich erschienen, wie wir gesehen haben. Diese Zusammenhänge haben manche Erklärer be-wogen, so auch den hl. Thomas von Aquin (+ 1274), in diesem Engel Christus zu sehen, den großen Engel des Bundes, und sie haben zur Begründung darauf hingewiesen, dass der Schlüssel in der Hand des Engels ein Sinnbild der Macht Christi sei und dass er allein die Gewalt habe, die Herrschaft Satans zu brechen. Eine weitere Begründung da-für, dass der Engel für Christus steht, hat man darin erkennen wollen, dass die Fesse-lung des Drachen mit großer Ruhe und Sicherheit vor sich geht. Zudem sieht der Teufel offenbar eine Macht vor sich, der er sich ohne Widerstand unterwirft, ist doch vom Kämpfen keine Rede mehr. Der Engel ergreift den Drachen undramatisch und fesselt ihn für tausend Jahre.

Wir dürfen hier nicht übersehen, dass der Teufel ein Geist ist, und dass das Fesseln und der Abgrund nicht wörtlich genommen werden können und somit auch die tausend Jahre symbolisch erklärt werden müssen. Zudem dürfen wir nicht vergessen, dass alle Zahlenangaben der Apokalypse symbolisch gedeutet werden müssen. Hinzu kommt, dass eine haltbare geschichtliche Deutung gar nicht zu finden ist.

Eine falsche Erklärung der Fesselung Satans für tausend Jahre hat in der Geschichte der Kirche den sogenannten Chiliasmus (chilioi = tausend) begründet, der eine tausendjäh-rige friedliche Herrschaft Christi auf Erden erwartet. In den ersten Jahrhunderten hat dieser Chiliasmus namhafte Anhänger gehabt und war er im Volk weit verbreitet. In al-ter Zeit vertraten ihn die Kirchenväter Ignatius von Antiochien (+ um 110), Papias (+ um 140), Justin (+ um 165) und Irenäus von Lyon (+ um 202). Andererseits wurde er aber auch scharf bekämpft, so etwa von den Kirchenvätern Origenes (+ 253/254), von Dionysius von Alexandrien (+ 264/265), von den Kirchenlehrern Basilius (+ 379) und Gregor von Nazianz (+ um 390) im Osten und von Hieronymus (+ 419/420) und Augu-stinus (+ 430) im Westen. Heute lebt der Chiliasmus fort vor allem bei den Zeugen Je-hovas oder den ernsten Bibelforschern, wie sie sich auch nennen.

Im Jahre 1000 glaubte man in weiten Kreisen das Ende der Welt stehe bevor, weil nun 1000 Jahre seit dem Erscheinen Christi vorüber waren. Man zitterte damals vor dem sich nahenden Gerichtspunkt. An vielen Orten stoppten der Handel und der Verkehr und vielfach blieben die Felder unbestellt. In großen Scharen pilgerten die Menschen nach Rom und zu anderen Wallfahrtsorten, um Buße zu tun. Das mit höchster Spannung er-wartete Jahr 1000 ging jedoch vorüber wie alle anderen. Die Gemüter beruhigten sich wieder und bald war der Chiliasmus völlig vergessen.

Bei den Schwarmgeistern der Reformationszeit lebte er jedoch wieder auf. Die Wieder-täufer, die Taboriten und andere predigten ihn mit großer Leidenschaft. Heute noch hängen ihm die Adventisten an, die Neuapostolische Gemeinde, die Katholisch-Apo-stolische Gemeinde, die Heiligen der letzten Tage, die ernsten Bibelforscher, wie ge-sagt, und manche Pietisten. Sie versuchen den Beginn des Tausendjährigen Reiches ge-schichtlich zu bestimmen und kommen dabei nicht zur Einsicht trotz der Tatsache, dass die bisherigen Berechnungen sich immer als falsch erwiesen haben.

Der eigentliche Urgrund der Idee des Chiliasmus ist das Sehnen der Menschheit nach einem goldenen Zeitalter, das uns immer wieder in den Sagen der Völker begegnet. Auch das Judentum hat nach der Verwerfung des Messias solche apokalyptischen Er-wartungen gepflegt und verbreitet. In säkularisierter Gestalt begegnen sie uns im So-zialismus, im Kommunismus und auch im Nationalsozialismus, heute wiederum in der Ideologie des New Age. Nicht zuletzt liegen sie auch den mannigfachen Gruppierun-gen zugrunde, die sich um die diversen Privatoffenbarungen sammeln, wie sie gegen-wärtig eine wachsende Klientel finden bei den immer neuen „Offenbarungen“ der soge-nannten Warnung. Ich denke, dass Gleiche gilt für die Medjugorje-Psychose, wohl auch ein gigantischer Schwindel.

Bisher hat es in der christlichen Welt noch kein tausendjähriges Reich im Sinne des Chiliasmus gegeben. Wir kennen keine Periode, die von satanischen Einflüssen frei ge-wesen ist und sie wird nicht kommen vor der Wiederkunft Christi. Da bis dahin der Teufel wie ein brüllender Löwe umhergehen wird und suchen wird, wen er verschlinge (1 Petr 5, 8), sind wir gemäß der Aufforderung des Paulus gehalten, „die Waffenrüstung Gottes anzulegen, damit wir den Nachstellungen des Teufels widerstehen können, weil wir mit den Weltherrschern dieser Finsternis, mit den Geistern der Bosheit in den Luft-regionen zu kämpfen haben“ (Eph 6, 12). Die zwei genannten Apostel wissen nichts von einer tausendjährigen Ruhepause und einem anschließenden Neubeginn des Kamp-fes.

Was von dem Chiliasmus bleibt, ist, dass der geistige Einfluss Satans für eine gewisse Zeit unterbunden wird und wenn dafür die runde Zahl 1000 angegeben wird, darf diese nicht wörtlich verstanden werden, muss man sie vielmehr symbolisch verstehen.

Augustinus (+ 430) sieht den Anbruch dieser Zeit in der Erlösung durch Christus, der, wie er feststellt, durch seine Opfertat die Macht des Teufels gebrochen und den Teufel gleichsam gefesselt und eingekerkert hat, weshalb er nicht mehr freie Hand hat gegen die Getauften, gegen die Glieder des geistigen Leibes Christi, wie er sie bei der Beein-flussung der Heiden besaß und heute noch besitzt. Weil er in den Abgrund gestürzt wur-de und dieser Abgrund versiegelt wurde, vermag er gegen das ewige Reich Christi, ge-gen die triumphierende Kirche nichts mehr auszurichten und kann er nur noch die Mit-glieder der streitenden Kirche während ihres Erdenlebens zu verführen suchen. Aber auch über sie hat er eigentlich keine Macht mehr, weil und sofern sie Christus angehö-ren und sofern sie sich ihm nicht ausliefern. Auch die Völker sind seinem Einfluss ent-zogen, solange sie sich nicht vom Christentum lossagen. Das findet darin seine Bestäti-gung, dass bei den Völkern, die sich heute von Christus und seiner Kirche lösen, gleich-sam der Teufel los ist. Hier ist an das Tohuwabohu der unchristlichen Welt unserer sä-kularisierten Gesellschaft zu erinnern.

Vor einigen Tagen erklärte mir eine etwa 35jährige Realschullehrerin, die sieben oder acht Jahre bereits im Schuldienst ist, dass an ihrer Schule „Sodom und Gomorra“ herr-schen, bei den Schülern wie bei den Lehrern. Seit ihren Studienjahren trägt sie sich be-reits mit dem Gedanken, sich einer Ordensgemeinschaft anzuschließen, einer kontem-plativen, weil sie seit ihren Kinder-tagen stets große Freude am Gebet gehabt hat. Als Einzelkind ist sie bei ihrer Mutter aufgewachsen, die schon früh von ihrem Ehemann geschieden wurde. Inzwischen ist der Plan des Ordenseintritts akut geworden, verzögert hat sich dieser, weil es heute sehr schwierig ist, eine intakte Ordensgemeinschaft zu fin-den, und sie erklärte mir: Wenn ich nicht in einen Orden eintreten würde, würde ich meinen Lehrerberuf aufgeben und mir eine andere Arbeit suchen[[12]](#footnote-12).

PREDIGT ZUM HERZ-JESU-FREITAG AM 2. AUGUST 2013

„HERZ JESU, SANFTMÜTIG UND DEMÜTIG VON HERZEN, BILDE UNSER HERZ   
NACH DEINEM HERZEN“

Papst Pius XI. nannte im Jahre 1932 in seiner zweiten Herz-Jesu-Enzyklika „Caritate Christi compulsi“ die Herz-Jesu-Verehrung „das außerordentliche Heilmittel in den außerordentlichen Nöten der Zeit“. Mit diesen Worten rief er auf zu einem Kreuzzug des Gebetes und der Sühne. Er charakterisierte damals mit Berufung auf die Visionen der heiligen Margareta Maria Alacoque, die beinahe 300 Jahre zurücklagen, „das Herz des Herrn als Zeichen des Heiles über unserer heillosen Zeit der erkaltenden Liebe und des großen Ab-falls von Gott“ (Josef Stierli, Cor Salvatoris. Wege zur Herz-Jesu-Ver-ehrung, Freiburg 21954, V).

\*

Der Weltkatechismus stellt im Blick auf die Herz-Jesu-Verehrung fest: Gott „hat uns al-le mit einem menschlichen Herzen geliebt. Aus diesem Grunde wird das heiligste Herz Jesu, das durch unsere Sünden und um unseres Heiles willen durchbohrt wurde, „als vorzügliches Kennzeichen und Symbol für jene ... Liebe angesehen, mit der der gött-liche Erlöser den ewigen Vater und alle Menschen beständig liebt’“ (Nr. 478). Gott ist die unendliche Liebe in sich und für uns. Daran erinnert uns die Herz-Jesu-Verehrung nachdrücklich.

In der Herz-Jesu-Verehrung geht es um das Menschsein Gottes in Jesus Christus, um die Leibhaftigkeit des Menschen Jesu. Dafür steht das Wort Herz, das hier nicht nur symbolisch verstanden sein will, sondern stets auch „Verankerung des Geistes in der Realität des Leibes sein wollte und will“ (Joseph Ratzinger, Die Hoffnung des Senf-korns, Meitingen 1973, 20). „Die Materie hat eine neue Dimension gefunden, als sie (im Geheimnis der Inkarnation) Ausdruck des Geistes und als sie schließlich Ausdruck Got-tes selber wurde“ (20), andererseits hat die Liebe Gottes eine neue Dimension gefunden in der Passion des Gottmenschen, in der man nun die Liebe Gottes, wie es im ersten Johannesbrief (1 Joh 1, 1) heißt, geradezu anrühren, ja, sehen kann (20 f).

Den zentralen Text der Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu bietet uns die Präfation des Herz-Jesu-Festes, in der es heißt: „Aus seiner geöffneten Seite strömen Blut und Wasser, aus seinem durchbohrten Herzen entspringen die Sakramente der Kirche. Das Herz des Erlösers steht offen für alle, damit sie freudig schöpfen aus den Quellen des Heiles“.

Schon in der Urkirche gab es die Vorstellung, dass die Kirche aus der geöffneten Seite des Erlösers hervorgegangen sei als eine Frucht der Liebe Gottes, die sich in den sieben Sakramenten verströmt, vor allem im Sakrament der Taufe und im Sakrament der Eucharistie. Das durchbohrte Herz des Erlösers als Quelle der Sakramente der Kirche, das ist ein beliebter Gedanke bei nicht wenigen Kirchenvätern. Daraus entwickelte sich im Übergang des christlichen Altertums zum Mittelalter die Herz-Jesu-Frömmigkeit als genuine Frömmigkeit der Kirche Christi. Im Mittelalter findet sich eine ausgeprägte Herz-Jesu-Verehrung bei Anselm von Canterbury (+ 1109), Bernhard von Clairvaux (+ 1153) und Bonaventura (+ 1276) und bei einer Reihe von weiteren Theologen. Im Hochmittelalter wurde sie von den Dominikanern und von den Franziskanern gefördert. Im Spätmittelalter nahm sich die Frauenmystik ihrer an, wie sie repräsentiert wird durch Mechthild von Magdeburg (+ 1282) und Gertrud von Helfta (+ 1302). Bei der heiligen Margareta Maria Alacoque (+ 1690) verbindet sich die Herz-Jesu-Verehrung mit dem Gedanken der Sühne, der dann in der neueren Herz-Jesu-Verehrung aufgegriffen wurde und in ihr eine zentrale Stellung erhielt. Seit der Zeit der Gegenreformation nahmen sich die Jesuiten in besonderer Weise der Herz-Jesu-Verehrung an. Bis in die unmittel-bare Vergangenheit haben sie diese vor allem durch die Volksmissionen ausgebreitet. Im Jahre 1956 erhielt die Herz-Jesu-Verehrung noch einmal einen besonderen Impuls durch die Enzyklika „Haurietis aquas“ durch Papst Pius XII. Dann versandete sie mehr und mehr. Seit dem II. Vatikanischen Konzil hat sie nur noch wenige Protagonisten un-ter den Priestern, und in weiten Teilen der Kirche ist sie nicht mehr oder kaum noch exi-stent. Gewiss ist sie vielmals sentimental verfremdet worden, aber der Missbrauch ist kein Argument gegen den guten Gebrauch. Echte Herz-Jesu-Verehrung hält sich fern von falscher Sentimentalität. Den rechten Weg weißt uns hier die Liturgie der Kirche. Papst Benedikt XVI. nimmt in seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“ bewusst Be-zug auf das durchbohrte Herz des Erlösers und fordert auf zu einer Erneuerung der Herz-Jesu-Verehrung. Auch der Weltkatechismus empfiehlt eine solche Erneuerung mit großem Nachdruck.

In der Herz-Jesu-Verehrung verehren wir das verwundete Herz des Erlösers. Dieses steht für die spezifische Gestalt der Liebe Gottes, an die wir uns in Dankbarkeit erin-nern. Das Geheimnis der Erlösung ist in erster Linie ein Geheimnis der Liebe. Daraus folgen die liebende Verbundenheit der Erlösten mit Christus und die treue Nachfolge des Erlösers durch die Erlösten. Sie setzt voraus, dass wir allen Hochmut in uns ertöten. Dabei müssen wir uns vergegenwärtigen, dass der moderne Mensch weithin durch maß-losen Stolz und durch narzistische Selbstverliebtheit bestimmt ist. In der Herz-Jesu-Ver-ehrung besinnen wir uns in einer herzlosen, ja, liebelosen und gar grausamen Welt dar-auf, dass der Erlöser ein Herz hat für die Menschen und dass er uns einlädt, ihn darin nachzuahmen.

Die Herz-Jesu-Verehrung bringt uns dem Gottmenschen näher, wie er einst auf seinen Erdenwegen den Menschen begegnet ist, und sie will uns lehren, ihm mit einer noch größeren Liebe nachzufolgen als die Menschen ihm damals nachgefolgt sind. Das Herz des Erlösers will unsere stolzen Herzen beugen und unsere kalten Herzen entzünden. In der Herz-Jesu-Verehrung üben wir die Gemeinschaft mit Christus ein, wie sie ihren entscheidenden Ausdruck findet in der Nachfolge. Sie meint den Dialog der Herzen. Es ist die glühende Liebe zu Christus, dem Stifter der Kirche, die in der Herz-Jesu-Vereh-rung ihren Ausdruck findet. So sagt es die Enzyklika „Haurietis aquas“.

Die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu ist „in ihrem Wesen nichts anderes ist als die Verehrung der göttlichen und menschlichen Liebe des fleischgewordenen Wortes“, und dann ist sie wiederum „nichts anderes als die Verehrung jener Liebe, mit der auch der himmlische Vater und der Heilige Geist die sündigen Menschen umhegen“ (Haurietis aquas, Kap 4). Es geht hier um den Kult der Liebe Gottes „unter dem heiligen Zeichen des durchbohrten Herzens des gekreuzigten Erlösers“ (ebd.). Die Herz-Jesu-Verehrung ist „dem Wesen der Sache nach der Kult der Liebe ... mit der Gott uns durch Jesus ge-liebt hat, und zugleich die Übung unserer Liebe zu Gott und den übrigen Menschen“ (ebd.). Sie ist „die wirkungsvollste Schule der Gottesliebe“ (ebd., Kap. 5), die ihrerseits die Voraussetzung ist für die Nächstenliebe. Die Liebe aber hat heilende Kraft, im seeli-schen wie im körperlichen Bereich, wie umgekehrt die mangelnde Liebe und erst recht der Hass die Menschen krank macht, seelisch und körperlich.

Die Herz-Jesu-Andacht ist die Andacht der Liebe, der Anbetung und der Nachahmung, sie ist ein vortreffliches Mittel, unsere Liebe zu Gott zu vermehren, um zu einer größe-ren Vollkommenheit zu gelangen. Allein in der Hingabe, in der lieben-den Hingabe an Gott und an die Menschen und an unsere jeweilige Aufgabe, die uns (von Gott) gestellt wird. finden wir das wahre Glück. Das sagt uns die Offenbarung, das sagt uns aber auch die menschliche Erfahrung. Immer ist es die Liebe, die den Menschen glücklich macht, die selbstlose Liebe. Von daher erweist sich die Herz-Jesu-Verehrung für uns nicht zu-letzt als eine Schule des Glücks im eigentlichen Sinne.

\*

Das Christentum ist die Religion der Liebe, deshalb trifft die Herz-Jesu-Verehrung ins Herz des Christentums, deshalb ist dieser Kult dem Christentum zutiefst adäquat (Hau-rietis aquas, Kap. 4). Im Herz-Jesu-Geheimnis begegnet uns der „Schnittpunkt der gro-ßen Offenbarungswahrheiten und der grundlegenden Heilswirklichkeiten“ (Josef Stierli, 260). In ihm finden die Grundgeheimnisse des Christentums, das Geheimnisse des drei-faltigen Gottes und das Geheimnis der Erlösung, einen affektiven und gemüthaften Aus-druck, werden diese Grundgeheimnisse gleichsam zur erfahrenen Frömmigkeit (ebd.). Durch die Herz-Jesu-Verehrung erhält unser religiöses Leben Lebendigkeit, Glut und Leidenschaft. Zudem erfüllt die Herz-Jesu-Verehrung uns mit Trost und Freude. Und nicht zuletzt schenkt sie uns große Kraft auch im Leid. Wenn wir mit dem Gekreuzigten verbunden sind, wird selbst das schwerste Kreuz, das uns auferlegt wird, leicht. Die Herz-Jesu-Verehrung ist ein probater Weg, sich von Christus und seiner Liebe ergreifen zu lassen. Sie schenkt uns, wenn wir sie recht pflegen, fruchtbare Innerlichkeit und apo-stolischen Eifer, sie schenkt uns ein lebendiges Vertrauen auf die Gnade, gemüthafte Frömmigkeit und ein Leben aus der Liebe zu Gott, zu Christus und zu den Menschen, die uns im Alltag begegnen, sie schenkt uns eine Liebe, die in der Einheit unseres Her-zens mit dem Herzen des Erlösers fundiert ist. So wankelmütig und unzuverlässig die Menschen sind, so treu und beständig ist Christus.

Herz-Jesu-Verehrung ist Christus-Verehrung, Herz-Jesu-Frömmigkeit ist Christusfröm-migkeit. Die Herz-Jesu-Verehrung und die Herz-Jesu-Frömmigkeit stehen somit im Zentrum des Glaubens der Kirche, denn in ihm geht es wesentlich um die persönliche Beziehung zu Christus, um die liebende Verbundenheit mit ihm, um die „Imitatio“ des Erlösers. Die Herz-Jesu-Verehrung und die Herz-Jesu-Frömmigkeit lehren uns vor al-lem, Christus zu lieben und ihm als dem Gekreuzigten nachzufolgen.

PREDIGT ZUM MARIENSAMSTAG AM 3. AUGUST 2013

„SIEHE, DIE JUNGFRAU WIRD EMPFANGEN   
UND EINEN SOHN GEBÄREN“

Von Maria erfahren wir schon gleich am Morgen der Geschichte des Heils. Im ersten Buch der Heiligen Schrift tritt sie auf als die, die der Schlange den Kopf zertreten wird, als die Morgenröte des Heils. Und im letzten Buch der Heiligen Schrift begegnet sie uns als das große Zeichen Gottes, als die Frau, die mit der Sonne umkleidet ist, die das Böse und den Bösen überwunden hat. Von Anfang an wurde Maria in der Kirche als die aller-seligste Jungfrau verehrt, als die Jungfrau aller Jungfrauen. Wie die Jungfrauschaft Ma-riens in ihrer Bewahrung vor der Urschuld verankert ist, so ist ihre Bewahrung vor der Urschuld in der Glaubenswahrheit von ihrer Gottesmutterschaft verankert.

\*

Geschichtlich betrachtet wurde Maria zuerst als die Jungfrau verkündet, dann als die Mutter Gottes, dann als die in den Himmel Aufgenommene und endlich als die unbe-fleckt Empfangene. „Das Erste in Mariens eigener Geschichte ist das Letzte in der Er-kenntnis der Kirche von Maria“, erklärt der selige John Henry Newman (Betrachtungen und Gebete, München 31952, 250).

Mit der Jungfrauschaft Mariens ist in erster Linie die vaterlose Geburt Jesu gemeint, in zweiter Linie die Hingabe der Mutter Jesu an den himmlischen Vater. Die vaterlose Ge-burt des Erlösers ist ein außergewöhnliches Zeichen Gottes. Sie besagt, dass dieser ein-zig durch die Kraft des Heiligen Geistes im Schoß der Jungfrau Maria empfangen wur-de (Weltkatechismus, Nr. 496). „Geboren aus Maria, der Jungfrau“, so bekennen wir seit den Tagen der Urkirche im apostolischen Glaubensbekenntnis, „empfangen durch den Heiligen Geist“. Seine Geburt war ein Werk Gottes, erklärt der Weltkatechismus, das über jedes menschliche Verständnis und Vermögen hinausgeht (Nr. 497). Wir er-kennen in ihr die Erfüllung der Verheißung des Jesaja: „Siehe, die Jungfrau wird emp-fangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emmanuel“ (Jes 7, 14), das heißt: er wird der Erlöser sein.

Zum einen hat Gott dieses Wunder um der Ehre seines Sohnes willen gewirkt, zum an-deren um der Ehre seiner Mutter willen.

Die vaterlose Geburt war nicht etwas Irdisches, sondern etwas Himmlisches, nicht an-ders als die Menschwerdung der zweiten Person der göttlichen Dreieinigkeit. Sie ist nicht eine Wahrheit der Vernunft, sondern eine Wahrheit des Glaubens. Als solche ist sie jedoch nicht gegen die Vernunft - etwas, das gegen die Vernunft ist, kann es nicht geben -, aber sie ist über die Vernunft hinaus, sie übersteigt, sie transzendiert unsere Vernunft.

Jesus ist der einzige Sohn Mariens, deshalb ist in der heiligen Liturgie häufiger die Rede von der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens. Die lebenslange Jungfräulichkeit der Mutter Jesu ist in der Schrift bezeugt, und die Kirche hat von alters her daran fest-gehalten. Zudem entbehrt sie nicht der inneren Konsequenz.

Sowohl an der vaterlosen Geburt des Erlösers als auch an der immerwährenden Jung-fräulichkeit Mariens hat man in der zweitausendjährigen Glaubensgeschichte des Chri-stentums mit größter Selbstverständlichkeit festgehalten. Auch die Reformatoren haben nicht einen einzigen Augenblick daran gezweifelt. Erst heute sind diese zwei Glaubens-wahrheiten in weiten Teilen der Christenheit verloren gegangen, erst in der Gegenwart werden sie immer wieder geleugnet. Die eine hartnäckiger noch als die andere. Sie sind allerdings nicht die einzigen Glaubenswahrheiten, über die man heute im Namen der Aufklärung die Nase rümpft.

Nicht nur außerhalb der Kirche Christi begegnet man der Leugnung der Glaubenswahr-heiten von der vaterlosen Geburt des Erlösers und von der immerwährenden Jungfräu-lichkeit Mariens mit Unverständnis, auch in ihr selbst geschieht das heute. Oft sind un-ter ihnen solche, die sich als engagierte Christen verstehen, denen aber die Modernität wichtiger ist als die Wahrheit. Das ist eine Erfahrung, die wir heute immer wieder ma-chen: Wichtiger als die Aussagen der Heiligen Schrift und die Wahrheit sind heute für viele die Erwartungen des Zeitgeistes geworden. Das gilt vor allem für die Professionel-len, die von der Kirche großzügig sustentiert werden und ihr beinahe alles zu verdanken haben. Der tiefere Grund dafür ist der, dass unserer modernen Welt weithin das Ver-ständnis für das Übernatürliche verloren gegangen ist und dass ein im Grunde ober-flächlicher Immanentismus überall beherrschend geworden ist.

Mit der Glaubenswahrheit von der Jungfrauschaft Mariens ist nicht nur die vaterlose Geburt des Erlösers gemeint, in ihr geht es auch um die Hingabe der Mutter Jesu an den himmlischen Vater. Sie meint somit auch die vollendete Jüngerschaft der Mutter Jesu ihre völlige Ausrichtung auf Gott, ihre Totalhingabe an ihn, die das Wesen ihrer außer-ordentlichen Heiligkeit ist. Gott allein genügte ihr. Wir können uns wohl kaum vorstel-len, was das für sie bedeutet. Allein, Maria lehrt es uns, wenn wir uns in ihre Schule be-geben. Und viele Heilige, die durch die „Imitatio Mariae“ zur Heiligkeit gelangt sind, bezeugen es uns.

Als Geschenk war die Jungfräulichkeit für Maria die angemessene Vorbereitung darauf, dass sie die Mutter des Erlösers werden sollte. Als Tugend war sie die Antwort auf die Gnadenfülle, die Gott ihr hatte zuteil werden lassen. Als einziger Mensch, der diese un-sere Erde betreten hat, hat sie nie auch nur eine einzige Sünde begangen. Stets war sie wachsam im Gebet. In demütiger Bereitschaft empfing sie die Botschaft, die die Ge-schichte der Menschheit von Grund auf verändert hat.

Seitdem sie unter dem Kreuz die Mutter der Erlösten geworden ist (Weltkatechismus Nr. 501), wacht sie über uns alle, über einen jeden von uns. Die Mutter des Erlösers ist die Mutter der Erlösten. Darum nennt der Römerbrief Christus den „Erstgeborenen un-ter vielen Brüdern“ (Rö 8, 29).

In ihrer Jungfräulichkeit aber erschließt sie uns immer neu die Gottessohnschaft Christi, schärft sie uns den Blick für das gottmenschliche Geheimnis des Erlösers. Tatsächlich steht und fällt mit dem Marienglauben der Christusglaube. Wo Maria in ihrer heilsge-schichtlichen Stellung nicht erkannt und wo sie verachtet wird, da gerät der Glaube an die Gottessohnschaft Jesu über kurz oder lang unter die Räder. Das gilt für die Gemein-schaft der Gläubigen in ihrer Gesamtheit, das gilt aber auch für den einzelnen Gläubi-gen.

Der wirklich ökumenisch gesinnte evangelische Theologe Hans Asmussen (+ 1968) hat wiederholt darauf hingewiesen, dass man den Sohn nicht ohne die Mutter hat, dass man Christus nicht ohne Maria hat. Das sieht auch die natürliche Vernunft ein. Und die Er-fahrung bestätigt es uns. Der selige John Henry Newman (+ 1890) erklärt: Maria tritt nicht in Konkurrenz zu ihrem göttlichen Sohn. Ihre treuen Diener „sind ihrem Sohn nur um so treuer ergeben“ (ebd., 303). Deshalb befruchtet auch der Marienglaube den eucharistischen Glauben und befruchtet dieser wiederum den Marienglauben. Der Weg zu Christus, dem Sohn Gottes, führt über Maria, und ohne den Marienglauben verdun-stet der Glaube an die Gottessohnschaft Jesu und mit ihm auch eucharistische Glaube.

Papst Johannes Paul II. (+ 2005) erklärt in der Enzyklika „Redemptoris Mater“ im Jahre 1987: In der Eucharistie, in der liturgischen Feier des Erlösungsgeheimnisses, wird „Christus mit seinem wahren, aus der Jungfrau empfangenen Leib gegenwärtig“ (Nr. 44). Und er fährt fort: „Zu Recht hat das christliche Volk in seiner Frömmigkeit immer eine tiefe Verbindung zwischen der Verehrung der heiligen Jungfrau und dem Kult der Eucharistie gesehen“ Nr. 44). De facto ist es so, dass da, wo die Mutter Jesu geachtet und mit großer Liebe verehrt wird, auch die Eucharistie geachtet und verehrt wird, dass aber da, wo die Eucharistie verunehrt wird und der eucharistische Glaube verdunstet, Maria missachtet wird und die Marienfrömmigkeit keinen Ort mehr hat.

\*

Die Marienverehrung ist nicht akzidentell, sie ist essentiell. Wir verehren Maria als die mächtige Jungfrau: „Ihr Sohn wird ihr keine Bitte abschlagen“, schreibt der selige John Henry Newman, „darin beruht ihre Macht“. „Reichlich belohnt sie ihre Verehrer“ (ebd., 300. 303). Und er fährt fort: „Wenn sie für die Kirche eintritt, kann weder Höhe noch Tiefe, weder ein Mensch noch ein böser Geist, weder der mächtigste Herrscher noch Menschenlist und Pöbelgewalt uns schaden, denn das Menschenleben ist kurz; Maria aber herrscht als Königin im Himmel auf immer und ewig“ (ebd., 300). In ihrer leuchtenden Schönheit und Reinheit ist sie der Inbegriff aller menschlichen Sehnsucht. Wenn wir auf sie schauen, verwandelt sie uns durch ihr strahlendes Beispiel und ihr ein-zigartiges Vorbild.

Die Bedeutung der allerseligsten Jungfrau Maria für die Kirche und die gesamte Menschheit können wir nicht besser zum Ausdruck bringen als durch das prophetische Wort des Alten Testamentes, das uns an den Marienfesten immer wieder in der Liturgie der Kirche begegnet: „Du bist der Ruhm Jerusalems und die Freude Israels, Du bist die Ehre unseres Volkes, denn die Hand des Herrn hat Dich gestärkt, und Du bist gesegnet auf ewig“ (Judith 15, 9).

PREDIGT ZUM 18. SONNTAG IM KIRCHENJAHR AM 4. AUGUST 2013

„DAS IST DAS SCHICKSAL DESSEN, DER IRDISCHE GÜTER AUFHÄUFT,

ANSTATT VOR GOTT REICH ZU SEIN“

Im Evangelium des heutigen Sonntags erfahren wir, dass es in erster Linie darauf an-kommt, dass wir reich sind vor Gott. Wie es oft geschieht, veranschaulicht Jesus diese Wahrheit durch ein Gleichnis. Er schildert einen reichen Mann, der alles hat, was sein Herz begehrt, der essen und trinken kann, was und soviel es ihm gefällt, und der meint, dass ihm nichts passieren kann. Er hat sich eine Existenz aufgebaut und mehr als das.

Wir brauchen eine Existenzgrundlage, wir brauchen eine materielle Grundlage für unser Leben, wir brauchen die irdischen Güter, weil wir nicht von der Luft leben können. Aber die irdischen Güter sind nicht alles, und schnell können sie uns schnell aus der Hand gerissen werden.

Das Irdische, das Materielle, trägt in sich die Tendenz, sich zu verabsolutieren, unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und uns seine Vorläufigkeit vergessen zu machen. Daher werden die zeitlichen Güter uns immer wieder zur Versuchung, dass wir über sie die ewigen vergessen. Auf sie aber kommt es an: Die zeitlichen Güter sind vergänglich, die ewigen aber überdauern die Zeiten.

Dass wir reich sind vor Gott, darauf kommt es an. Das ist die entscheidende Aussage des heutigen Evangeliums.

\*

Es richtet unseren Blick auf die Frage: Worum geht es im Christentum? Oder: Was ist die entscheidende Botschaft der Kirche? Geht es in ihr um das irdische Wohl der Men-schen oder um das ewige Heil? Ist die Botschaft der Kirche diesseitig oder jenseitig? Diese Frage ist gegenwärtig von großer Aktuali­tät, weil die religiöse Dimension des Christentums noch nie so sehr angefochten gewesen ist wie heute, weil das Christentum sich für einen Großteil der Menschen, zumindest in unserer westlichen Industriegesell-schaft, in eine innerweltliche Heilslehre aufgelöst hat.

Die Antwort, die uns auf diese Frage in den Evangelien gegeben wird, ist einfach, je-doch alles andere als populär. Sie lautet: „Bemüht euch nicht um eine ver­gängliche Speise, bemüht euch um jene Spei­se, die bewahrt für das ewige Leben... Das wahre Brot, das euer Vater euch gibt, ist der Sohn, der vom Himmel herabgestiegen ist, um der Welt das ewige Leben zu bringen“ (Joh 6, 27. 32 f). Wir denken hier vielleicht an die euchari­stische Speise, an das Sakrament des Altares, das wichtiger ist als die Nahrung des Leibes. Aber das ist nur ein Aspekt. Die unver­gängliche Speise, die hier gemeint ist, ist umfassender. Sie meint nicht nur dieses Sa­kra­ment, sie meint auch die übrigen Sa­kra­ment­e, und sie meint darüber hinaus das Wort Gottes. Und mehr noch, sie meint auch die Frucht der Sakramente und der Annahme des Wortes Gottes, das Gebet und das chris­tliche Le­ben.

Das Reich Gottes, das Jesus verkündet, ist nicht ein irdisches Reich So bekennt er es vor seinen Richtern: Mein Reich ist nicht von dieser Welt (Joh 18, 36). Das Reich Gottes ist nicht ein irdisches Reic­h. Das Christentum ist nicht Politik und soziales Bemühen, son-dern Vorbereitung auf die Ewigkeit. Das Christentum ist die Botschaft von Gottes Liebe zu den Men­schen und die Mahnung an die Men­schen, dieser Botschaft zu entsprechen, ihr die rechte Antwort zu geben, damit sie das ewige Leben gewinnen. Dabei ist aller-dings nicht zu verkennen, dass die Liebe zu Gott uns Pflichten auferlegt, auch für diese Welt. Es gibt keinen Weg zu Gott an der leibli­chen und an der geistigen Not der Men-schen vorbei. Ja, manchmal ist die irdische Not so groß, dass sie taub macht für die Bot-schaft. Dann muss sie zuerst beseitigt werden, damit die Botschaft des Evangeliums vernommen werden kann. Das will sagen: Das ewige Heil ist durc­haus auch mit der ir-dischen Wohlfahrt ver­bunden. Es verpflichtet uns geradezu zum Einsatz für die Men-schen, zur Gerechtigkeit für alle, aber um der Ewigkeit willen, um Gottes willen. Wie anders sollte man auch diesen Einsatz begründen? Warum soll ich gut sein zu den Menschen, wenn nicht um Gottes willen? Oder wenn es keine Ewigkeit gibt?

Es ist eine verhängnisvolle Fehldeutung des Christentums, eine Fehldeutung, die uns heute oft begegnet, die aber eigentlich zeitlos ist, wenn man Gott die Mitte streitig macht um des Menschen willen, wenn man aus der übernatürlichen Heilsbotschaft ein irdisches So­zialprogramm macht. Über den Hunger des Leibes vergisst man dann den Hunger der Seele. Dann wird das Christentum, dann wird der Auftrag der Kir­che ver-fälscht, von Grund auf. Man darf den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun, tut man das, dann stolpert man. Erst wenn wir Gott die Ehre geben, ihn suchen und auf ihn hö-ren, dann können wir den Menschen und uns selbst gerecht werden. Die Erfahrung zeigt uns, dass ohne die Ausrich­tung auf die Ewigkeit auch die Mens­chlich­keit immer mehr verschwindet, dass so alle Moral ihr Fundament verliert. Und der Glaube sagt uns, dass wir das ewige Heil verfehlen, wenn wir nicht jene Speise wollen, die unvergänglich ist, wenn wir nicht auf die Botschaft der Kirche, auf die authentische Botschaft der Kirche, hören.

Auch das muss betont werden heute, und zwar mit Nachdruck: Nicht alle finden das Heil. Nur die finden es, die sich darum bemühen. Die Sprache Jesu ist hier eindeutig und unmissverständlich, wir müssen ihr nur un­voreingenommen unsere Aufmerksam-keit schenken. Gott schenkt uns nicht etwas, das wir nicht wollen. Er drängt sich uns nicht auf. Er respektiert unsere Freiheit. Hat er sie uns doch selber gegeben.

\*

Die Versuchung, aus dem Christentum eine irdische Heilslehre zu machen, aus der Kir­che einen Wohltätigkeitsverein oder eine politische Partei oder eine Freizeit-Institution zu machen und aus den Prie­stern Sozialarbei­ter, diese Versuchung gibt es nicht erst heu­te, aber heute ist sie außeror­dentlich groß. Davon spricht das Sonntagsevangelium. Die irdischen Dinge gehören dazu, aber nicht an erster Stelle. Sie sind sekundär. Als Gläubige müssen wir in uns den Hun­ger nach Gott und nach der Ewigkeit wachru­fen und erhalten, als Seelsorger müssen wir in erster Linie die kommende Welt verkün­den, ob man das hören will oder nicht, ob wir uns damit beliebt machen oder nicht. Davon aber, von dieser unverfälschten Botschaft, hängt für uns alle das ewige Heil ab. Was wir su­chen und das, worum wir uns bemühen, das werden wir finden.

Zwei Gedanken sind es also, die uns das Evangelium des heutigen Sonntags nahelegt, dass wir sie erwägen und dass wir darüber nach­denken: Im Christentum geht es zuerst um Gott und um die Ewigkeit, um den Hun­ger nach der un­vergänglichen Speise, ent-scheidend ist für das Christentum die religiöse Dimension, die ver­tikale Komponente. Das ist der eine Gedanke. Der zweite ist der: Von dem Hunger nach der unvergängli-chen Speise hängt für uns das ewige Heil ab. Nur wer die Ewigkeit sucht und die An­schauung Gottes in der Ewigkeit, wird sie finden. Das gilt jedenfalls normalerweise. Denn normaler-weise muss der Mensch - nach dem Willen Gottes - mit­wirken an sei-nem Heil. Was Gott uns schenkt, darum müssen wir uns bemühen. Gottes Geschenke sind nicht nur Gabe, immer sind sie auch Aufgabe für uns.

1. John Henry Newman, Pfarr- und Volkspredigten (Predigten. Gesamtausgabe, Bd. II), Stuttgart 1950, 97 ff. [↑](#footnote-ref-1)
2. Josef Könn, Gott und Satan, Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung, Einsiedeln 1949, 351. [↑](#footnote-ref-2)
3. Ebd., 353. [↑](#footnote-ref-3)
4. Ebd., 358. [↑](#footnote-ref-4)
5. Ebd., 371. [↑](#footnote-ref-5)
6. Ebd. [↑](#footnote-ref-6)
7. Ebd. [↑](#footnote-ref-7)
8. Ebd., 371 f. [↑](#footnote-ref-8)
9. Ebd., 372. [↑](#footnote-ref-9)
10. Ebd., 373. [↑](#footnote-ref-10)
11. Ebd., 376. [↑](#footnote-ref-11)
12. Zum Ganzen: Vgl. ebd., 252 - 382. [↑](#footnote-ref-12)